Germ. 519. (8°).
Staatl. Bibliothek
Regensburg

Boerckel

Die fürstlichen Minnesinger der Manesse'schen Liederhandschrift.

Ihr Leben und ihre Werke

in leichtverständlicher Darstellung

von

Alfred Boerckel.

Mit 8 Abbildungen.

Germ. (8°) 519.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Mainz,
Verlag von Victor v. Zabern.
1882.

Alle Rechte vorbehalten.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Dem fürstlichen Dichter

Seiner Majestät

Oscar II.

König von Schweden und Norwegen

in tiefster Ehrfurcht

der Verfasser.

Vorwort.

Die von dem Züricher Rathsherrn Rüdger Manesse um das Jahr 1300 angelegte Liedersammlung, welche später nach Heidelberg und von da während des dreißigjährigen Krieges nach Paris kam, wo sie noch heute unter dem Namen der Manesse'schen- oder Pariser Handschrift das kostbarste Schaustück der dortigen Nationalbibliothek bildet, enthält bekanntlich auch die Lieder und Abbildungen von acht fürstlichen Minnesingern. Letztere sind also hier (die der Sage angehörenden Könige „Tyrol von Schotten und sein Sohn Fridebrant" und den nur in der Jenaer Handschrift verzeichneten Fürsten Witzlav von Rügen abgerechnet) vollzählig vertreten. In seinem verdienstvollen Werke: „Minnesinger" (Leipzig, 1838.) hat von der Hagen zuerst eine größere wissenschaftliche Arbeit über die deutschen Liederdichter des 12. 13. und 14. Jahrhunderts veröffentlicht und hierbei den Text der Manesse'schen Handschrift mitgetheilt. Dieser bis jetzt bei von der Hagen wohl am genauesten wiedergegebene Urtext diente auch bezüglich des dabei beobachteten Systems der Rechtschreibung dem

Verfasser zur Grundlage bei seiner hier folgenden Arbeit. Da letztere jedoch eine jedem gebildeten Laien leichtverständliche Darstellung bezweckt, so hat sich der Verfasser bemüht das Leben der fürstlichen Minnesinger in kurzgefaßten Biographieen, sowie außer der Urschrift eine Uebersetzung ihrer Lieder vorzuführen.

Was die Wiedergabe der Lebensbeschreibungen betrifft, so schien eine solche zur Charakteristik der Dichter wie zum leichteren Verständnisse ihrer Werke unerläßlich, sie ist jedoch unter Verzicht auf Angabe unwesentlicherer Nebenumstände so kurz als möglich und nach den Resultaten der neuesten Geschichtsforschung abgefaßt. Es wurde hierbei namentlich auch eine Schilderung der betreffenden Gemälde in der Pariser Handschrift versucht, und jeder Einzeldarstellung das so beschriebene Bild in Skizzenform beigefügt. In Bezug auf die Gedichte hielt der Verfasser eine Uebersetzung für angezeigt, welche, inhaltlich dem Urtexte so genau als möglich angepaßt, auch die alte Form ziemlich getreu nachahmt, ohne hie und da eine etwas freiere Behandlung auszuschließen. Werthvolle Unterstützung bei dieser poetischen Uebersetzung gewann derselbe aus Gleim's „Gedichte nach den Minnesingern" (Berlin, 1773) und Müller's „Blumenlese aus den Minnesingern" (Berlin, 1816), woraus er einige Gedichte, etwas geändert, hier verwenden konnte. Zwar leugnet der Verfasser nicht, daß bei noch so gewissenhafter Uebersetzung ein jedes Gedicht von seiner ursprünglichen Eigenart einbüßen und es daher für den Sprach-

kundigen genußreicher sein wird, die Urschrift zu lesen, doch ebenso sehr ist er überzeugt, daß der Nichtkenner der mittelhochdeutschen Sprache, ohne Zuhilfenahme eines Wörterbuches den Urtext der meisten Gedichte nicht so leicht zu fassen vermag, als auf den ersten Blick er vermuthet.

Die Gedichte der fürstlichen Minnesinger verdienen aber, wie aus der folgenden Einleitung ersichtlich, nicht nur ein sprachliches, sondern das allgemeine Interesse, sie müssen daher auch allen Kreisen des gebildeten Volkes leicht zugänglich und verständlich sein, und das war der leitende Gedanke bei der Herstellung des vorliegenden Buches. Ein solches Buch über die fürstlichen Minnesinger existirte aber bis jetzt wohl noch nicht, möge es daher willkommen sein und sich so guter Aufnahme und Beurtheilung erfreuen als von Herzen es wünscht

der Verfasser.

Mainz, im Herbst 1881.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1 — 7
Kaiser Heinrich VI.	8 — 19
König Konradin	20 — 28
König Wenzel II. von Böhmen	29 — 42
Herzog Heinrich IV. von Breslau	43 — 53
Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile .	54 — 68
Markgraf Heinrich III. von Meißen	69 — 84
Herzog Heinrich I. von Anhalt	85 — 92
Herzog Johann I. von Brabant	93 — 116

Einleitung.

„Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geschlechtern aus.
Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt."

Schiller.

Unter den deutschen Liederdichtern des Mittelalters verdienen die fürstlichen Minnesinger, schon ihres hohen Ranges wegen, doppelte Beachtung. Ihr Leben fällt zumeist in die glänzendste Zeit des römisch-deutschen Kaiserthums und zwei ihrer lieblichsten Dichter gehören dem glorreichen Herrschergeschlechte der Hohenstaufen an. „Es sind Männer, gerüstet zu großer That, überwunden von der allesbesiegenden Liebe. Nicht der flüchtige Rausch eines Abends hat auf wenige Tage sie

erhitzt, es war um das Glück ihres Lebens zu thun. Sie besangen ihre Gemahlinnen oder Bräute; nicht um ein Gedicht zu machen, sondern wie der Vogel singen muß, wenn der Mai kommt, wenn er hört den Flügelschlag des wartenden Weibchens und die zärtlichen Spiele vorausahnt." (Bragur. Leipzig 1791.) Wo aber die Poesie so von den höchsten Würdenträgern des Reiches geübt und unterstützt wurde, da reizte dieses erhabene Beispiel auch andere Fürsten und Herren zur Nachahmung, es begann die Blüthezeit der höfischen Lyrik. Entstehung und Wesen dieser Dichtart seien hier zunächst betrachtet. Seit dem zehnten Jahrhundert hatte sich das Ritterthum in den meisten Ländern Europas, namentlich aber an den Hoflagern der karolingischen und sächsischen Kaiser, kräftig entwickelt, und durch besondere Pflichten und Vorrechte seiner fast ausschließlich adeligen Mitglieder von allen übrigen Ständen strenge abgesondert. In Frankreich gelangte es am frühesten zur Ausbildung und wurde bald tonangebend für alle Nachbarvölker, welche durch die Kreuzzüge mit der nordfranzösischen und provenzalischen Ritterschaft in Berührung kamen und in ihr das Muster verfeinerten Lebensgenusses, höfischer Courtoisie und romantischer Frauenverehrung sahen. Es ist daher natürlich, daß auch die deutsche Ritterschaft bestrebt war, diesen bewunderten Bildungsgrad nach Möglichkeit sich anzueignen, und dazu boten ihr gerade die Kreuzzüge eine vortreffliche Gelegenheit. Hier, auf der Fahrt zum heiligen Grabe nach dem fernen Morgenlande,

wo ein gemeinsamer Glaube alle Pilger in den Kampf gegen die Sarazenen trieb, wo die gleiche Gefahr und dasselbe hohe Ziel sie enger aneinander schloß, wo die ganze Zauberpracht des Orients tausendfältig auf sie einwirkte und ihre Phantasie gewaltig erregte, hier lernten sie mit der Sprache auch die Poesie der Troubadours kennen, und brachten diese Kenntniß mit in ihre Heimath. Von nun an ward die Dichtkunst in Deutschland nicht mehr wie früher nur von Volkssängern und Geistlichen geübt, sie ging fortan in die Sphäre des Adels über, die geistliche lateinische Bildung wich der ritterlichen französischen, es entstand die höfische Lyrik oder die Kunstpoesie.

Dieselbe durch thatkräftige, verständnißvolle Mithilfe wesentlich gefördert zu haben, wird aber stets ein Hauptverdienst der fürstlichen Minnesinger, und vor allen der Hohenstaufen sein. So wurde während der kraftvollen Regierung Friedrichs I. und Heinrichs VI. an den meisten Fürstenhöfen nach kaiserlichem Vorbilde die Kunstdichtung eingeführt, und von den Landesherren entweder in eigener Person oder durch geladene Minnesinger auf ihren Schlössern und Burgen ausgeübt. Dort ließen bald die ritterlichen Sänger wetteifernd ihre Lieder ertönen, reich belohnt durch den Dank holder Edelfrauen, dort fand auch der wandernde Spielmann allzeit gute Aufnahme und klingenden Lohn. So entfaltete sich unter fürstlichem Schutze, während der Glanzperiode des deutschen Ritterthums, die höfische Dichtkunst zu einer nie vorausgeahnten Blüthe. Bezüglich ihrer

geographischen Verbreitung ist bemerkenswerth, daß die meisten fürstlichen Minnesinger dem nördlichen Deutschland, den Niederlanden und den germanisirten Ländern im Osten und Norden, Böhmen, Schlesien, Mecklenburg und Rügen angehörten, die Minderzahl aber Süddeutschland, Oesterreich und der Schweiz entstammte. Ihrem Wesen nach entsprach die Kunstdichtung vollständig der Geistesrichtung und dem Bildungsgrade der Zeit, sie galt daher vorwiegend dem Gottesdienste und der Frauenminne. Neben dieser Liebe zu Gott und den Frauen, welche im Marienkultus ihren idealsten Ausdruck fand, umfaßte sie noch die Liebe zum Vaterlande, zur Natur und zum Waffenspiele. Die Gottesminne war eine Frucht der Kreuzzüge, sie erwuchs aus der noch ungeschwächten Glaubenskraft jener Epoche und steigerte sich, vermehrt durch die märchenhaften Wunder Palästina's, oft bis zur religiösen Schwärmerei. Aber auch die sinnige Freude am blühenden Lenz mit seinem Vogelgesang, seiner blumigen Heide und dem frischgrünen Walde, wie nicht minder die muthvolle Kampfeslust fanden auf diesen Zügen neue Nahrung. Doch selbst im Feeengarten des Ostens, in Kampf und Noth, in Glück und Sieg ward der trauten Heimath nicht vergessen, wurde von den Kreuzfahrern mit gesteigerter Sehnsucht der heimischen Frauen, der zurückgelassenen Lieben gedacht; sie schwebten ihnen vor wie Schutzengel bei jedem gefahrvollen Unternehmen, sie waren der Gegenstand ihrer Träume und ihrer Lieder. So erhielt der Minnesang seine Weihe. Die Wechsel-

wirkung zwischen Ritterthum und Dichtkunst, zwischen chevaleresken Frauendienste und mannhafter Fehdelust äußert sich in fast allen Werken der höfischen Lyrik. Einen charakteristischen Beleg hierzu liefert z. B. noch heute der Klingenreim auf dem Ritterschwerte des Schwäbischen Schenken Konrad von Wintersteten im Museum zu Dresden:

„Konrad, vil werther Schenke
von Wintersteten hochgemuth,
Hiebei du mein gedenke:
Laß ganz keinen Eisenhut!"

Der vielseitigste Repräsentant dieser neuen Richtung ist aber der niederrheinische Ritter Heinrich von Veldeke, der sogar als ihr Begründer und zugleich als derjenige angesehen wird, welcher die romantische Minne zuerst als Hauptmotiv in die deutsche Epik durch seine „Eneit" einführte. Um diese Zeit (1175—1190) kam auch das Wort Minnesinger allgemein in Aufnahme und galt fortan nicht nur für lyrische, sondern für alle Dichter überhaupt. Wie der Inhalt so blieb auch die Form der höfischen Dichtkunst nicht ohne Einfluß provenzalischer Poesie. Sie war anfänglich aus kurzen, einfachen Strophen mit mehr Assonanz als Reim gebildet und erweiterte sich nun zum eigentlich lyrischen Gedichte oder Lied, wobei drei- fünf- und siebengliedrige Strophen, in denen Satz und Gegensatz eine gleiche, das dritte Glied aber eine selbstständige Reimstellung einnahm, zur Anwendung kamen. Eine zweite, aus ungleichen Strophen bestehende und mehr für den musikalischen Gebrauch ein-

gerichtete Kunstform war der Leich. Innerhalb dieser formalen Schranken bewegte sich der Dichter auf die mannigfaltigste Art. Als Literatursprache kam nun das schwäbische Idiom in Verbindung mit dem bairischen allgemein in Gebrauch, es ward die höfische Sprache. Freilich behielt sie nicht ganz ihr lokales Colorit, denn wie in althochdeutscher Zeit Wörter aus der lateinischen Kirchensprache, so drangen jetzt, während der mittelhochdeutschen Periode, romanische ein Weil aber das Studium der metrischen Form, um sie gründlich kennen und anwenden zu lernen, praktische Uebung erfordert, so mögen wohl schon damals für solchen Zweck eigene Bildungsanstalten bestanden oder die Jünger in Apoll Gelegenheit gehabt haben, bei einzelnen erfahrenen Meistern in die Lehre zu gehen, wie auch die Stelle bei Walther von der Vogelweide, daß er in Oesterreich habe „singen und sagen lernen" vermuthen läßt. Der allgemeine Bildungsgrad dieser Musensöhne scheint zwar in der Regel hierbei kein sonderlich hervorleuchtender gewesen zu sein, Wolfram von Eschenbach, der Großmeister der mittelalterlichen Poesie, z. B. konnte weder lesen noch schreiben; doch bildet die Mehrzahl der fürstlichen Minnesinger auch in diesem Falle eine löbliche Ausnahme. Aber nicht nur der doppelte Einfluß, den sie als Dichter und Machthaber auf den Entwickelungsgang der Dichtkunst hatten, läßt die fürstlichen Minnesinger der besonderen Beachtung werth erscheinen, außer der literarhistorischen haben ihre Werke insofern auch eine weltgeschichtliche Bedeutung als sie bei dem Mangel

anderer Quellen zugleich einen Blick in das Gemüthsleben derer gestatten, welche einst die Geschicke ganzer Völker bestimmt haben. Wer sich darum in die Lektüre ihrer Lieder und Sprüche vertieft, der wird hierdurch eine bessere Einsicht in ihr Fühlen und Denken gewinnen, als durch die Kenntniß ihrer politischen Thätigkeit, denn in ihren dichterischen Leistungen, welche nicht wie ihre Regierungspolitik durch Tradition, Staatsklugheit und andere Nebenmotive beeinflußt waren, spiegelt sich die rein menschliche Natur der fürstlichen Minnesinger in weit hellerem Lichte und zeigt, daß sie nicht allein Fürsten, sondern häufig auch Dichter von Gottes Gnaden waren. Ihre Werke als den getreuesten Ausdruck der höfischen Lyrik kennen zu lernen, wird darum immer für alle Diejenigen von nicht geringem Werthe sein, welche die Schönheiten der altdeutschen Literatur zu schätzen verstehen und sich zu der Ansicht Göthe's bekennen: „In dem Erfolg der Literaturen wird das frühere Wirksame verdunkelt und das daraus entsprungene Gewirkte nimmt überhand, deßwegen man wohl thut, von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original ist, wird am besten erhalten und belebt, wenn wir unsre Altvordern nicht aus den Augen verlieren.“

Kaiser Heinrich VI.

„Blumen, Kränze werden Staub,
Holz und Stein zerfällt in Trümmer,
Alles wird der Zeit zum Raub,
Nur die stille Liebe nimmer."

Kaiser Maximilian I. von Mexiko.

Kaiser Heinrich VI, geboren im Herbste 1165 zu Nimwegen als der älteste Sohn von Kaiser Friedrich dem Rothbart und dessen zweiter Gemahlin Beatrix von Burgund, erhielt schon früh eine sorgfältige Erziehung und wurde, besonders durch den vortrefflichen Unterricht seines Lehrers und späteren Kanzlers, Konrad von Querfurt, auf seinen hohen Lebensberuf würdig vorbereitet. Heinrich war nicht kräftig, aber wohlgebaut, von schlanker Gestalt, den Lüsten abhold, der lateinischen Sprache mächtig, und früh in ritterlichen Künsten geübt. Sein Vater bewirkte, daß er bereits im vierten Lebensjahre zu Aachen am 15. August 1169 zum römischen König erwählt und gekrönt wurde. Schon mit zwölf Jahren beschäftigten ihn Regierungsangelegenheiten und als achtzehn-

jähriger Jüngling nahm er Theil am Abschlusse des Costnitzer Friedens. Bei dem großen Pfingstfeste zu Mainz 1184, wo Friedrich I. die ganze Macht seines Reiches entfaltete, schlug ihn sein Vater, umgeben von glänzendem Gefolge, feierlich zum Ritter. Ein Jahr darauf erfolgte zu Mailand seine Verlobung mit Constantia, der Tochter König Wilhelms II. von Sicilien, durch ein nicht minder prächtiges Fest. Constantia zählte zehn Jahre mehr als der damals einundzwanzigjährige Heinrich und wird von einigen Geschichtsschreibern als unschön geschildert, so daß diese Verbindung eher aus Staatspolitik wie aus Neigung geschlossen scheint. So lange sein Vater in Deutschland sich aufhielt, blieb Heinrich in Italien, erst als Friedrich 1187 zum Kreuzzuge aufbrach, kehrte er zurück und übernahm während des Kaisers Abwesenheit die Reichsverwaltung. Hier hatte ihn bald der inzwischen aus der Verbannung wieder nach England gekommene Herzog Heinrich der Löwe in einen mehrjährigen Kampf verwickelt, den er nur deßhalb durch friedlichen Ausgleich beendigte, um sich nach Sicilien wenden zu können. Dort eröffnete ihm der kurz vorher erfolgte Tod seines Schwiegervaters die Aussicht auf den sicilianischen Königsthron. Doch das plötzliche Hinscheiden seines eigenen, greisen Vaters im Morgenlande, an dessen Stelle nun Heinrich trat, und die hierdurch geänderten Verhältnisse ermöglichten ihm erst im Herbste 1190 mit seinem Heere nach Italien aufzubrechen. Nachdem er dort unter den lombardischen Städten Friede gestiftet und Bundesgenossen

erworben hatte, zog er nach Rom, wo Papst Cölestin III. ihn am 15. April 1191 zum Kaiser krönte. Bald darauf belagerte er Neapel, aber bösartige Seuchen rafften tausende seiner besten Ritter hin. Er selbst erkrankte lebensgefährlich und seine Gemahlin gerieth sogar in die Gefangenschaft des von den Sicilianern zum König erwählten Grafen Tankred. Heinrich begab sich daher noch im Herbste wieder nach Deutschland. Er fand und schlichtete hier mancherlei Streitigkeiten, welche durch die Lütticher Bischofswahl, den von Heinrich dem Löwen gegen ihn erneuten Kampf und andere Fehden verursacht waren, so daß er, nachdem auch Tankred im Februar 1194 gestorben und Heinrich noch in Besitz jener bedeutenden Lösesumme gelangt war, welche ihm England für den auf der Rückkehr aus Palästina in Oesterreich gefangenen und an den Kaiser ausgelieferten Richard Löwenherz zahlte, mit einem starken Heere und besserer Aussicht auf Erfolg seinen zweiten Römerzug im Juni 1194 antreten konnte. Das Glück war diesmal ihm hold. Apulien, Neapel und Calabrien standen ihm offen, das Königreich beider Sicilien kam ohne Widerstand in seinen Besitz, am 30. November hielt er seinen festlichen Einzug in Palermo und am 25. Dezember setzte er sich daselbst die sicilianische Königskrone auf's Haupt. Allein dieser Erfolg veranlaßte den Kaiser zu einer ungewöhnlichen Härte gegen seine früheren Widersacher. Er hielt ein furchtbares Strafgericht über sie, schonte weder Bischöfe noch Grafen und ließ viele Edle des Landes ohne Gnade

hinrichten, zog sich aber durch diese vielleicht übertriebene Strenge den Bann des Papstes zu. Aber so unerbittlich, ja grausam er seine Feinde verfolgte, so erkenntlich zeigte er sich für seine Anhänger, die er kaiserlich belohnte und die ihm deßhalb auch das neuerrungene Besitzthum während seiner Abwesenheit getreulich verwalteten. Denn Heinrich ging jetzt nach Deutschland zurück, um die dortigen Fürsten für den Plan, die Kaiserwürde in seiner Familie erblich zu machen, zu gewinnen. Zwar fanden sich hierzu 52 Fürsten bereit, andere jedoch, wie auch der Papst und der Erzbischof von Mainz, widersprachen so entschieden, daß Heinrich im Interesse des Friedens diesen Plan aufgab und nur die Wahl seines Sohnes Friedrich zum deutschen König durchsetzte. Nun rüstete der Kaiser ein mächtiges Heer, dem viele Reichsfürsten sich anschlossen, angeblich zu einem Kreuzzuge, wahrscheinlich aber, um seine Macht in Italien zu befestigen. Als er mit demselben in Sicilien angekommen war und die Eingeborenen wiederholt seine strafende Hand hatte fühlen lassen, wollte er das griechische Kaiserreich erobern, um auf seinen Trümmern eine starke Schutzwehr gegen die Angriffe der orientalischen Völker zu errichten. Mit diesem Vorhaben beschäftigt, ereilte ihn, erst 32 Jahre alt, zu Messina am 28. September 1197 der Tod. Er starb entweder an Gift oder, und diese Annahme ist die wahrscheinlichere, weil er, im Hochsommer erhitzt vom Jagen heimkehrend, zu schnell kaltes Quellwasser trank. Sein Leichnam konnte erst, nachdem der Papst den Bann gegen

ihn aufgehoben hatte, im Mai 1198 im Dome zu Palermo feierlich beigesetzt werden. Er ruht in einem mächtigen Porphyrsarkophag.

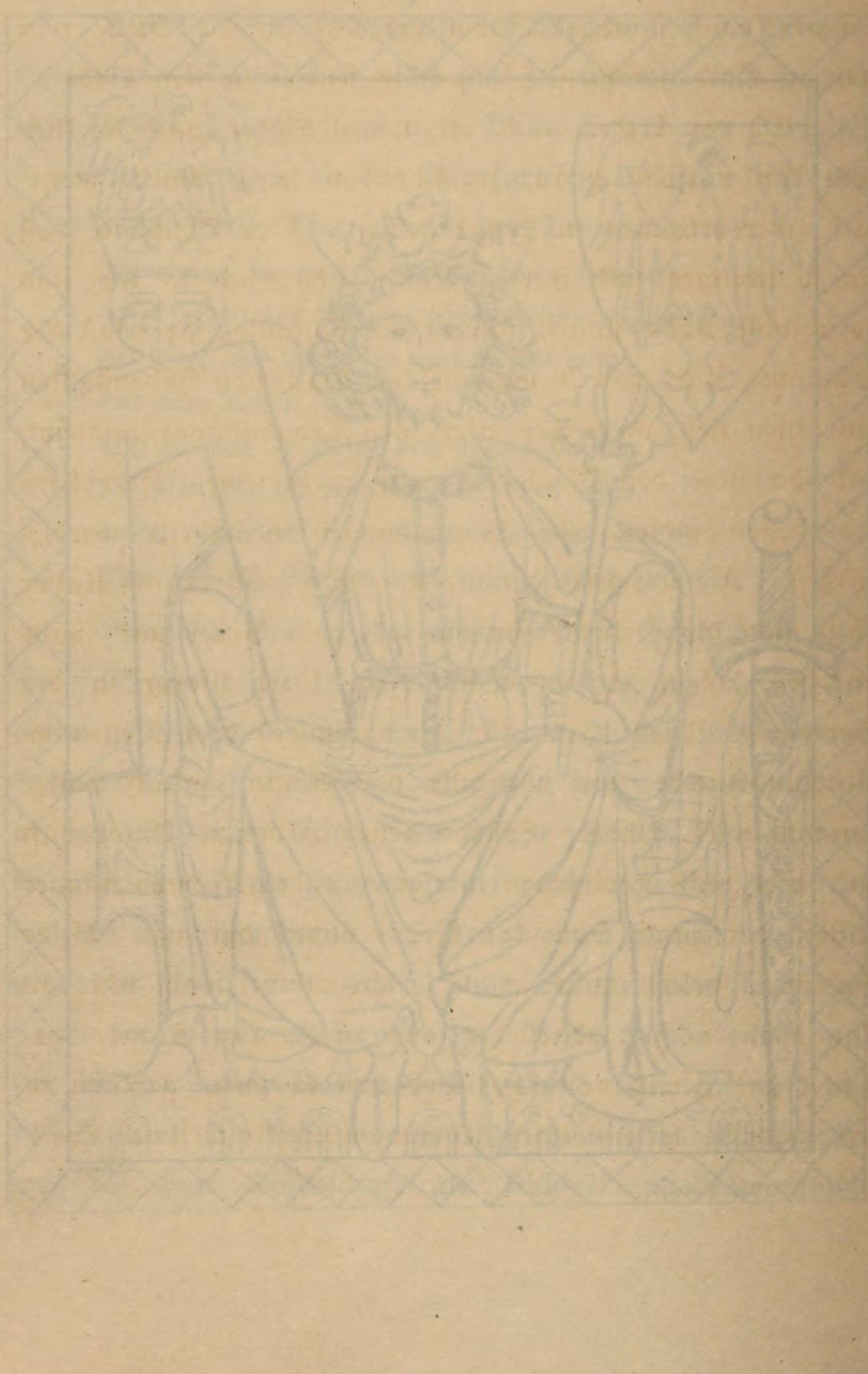
Wie aus ihren Dichtungen ersichtlich, waren die Provenzalen auf die Deutschen nicht gut zu sprechen und speciell über Kaiser Heinrich sagt u. a. Elias Cairel aus Perigord in einem Sirventes an den Markgrafen Wilhelm IV. von Montferrat (nach Diez, Poesie der Troubadours):

„Markgraf, die bunten und scheckigen Herren
haben gegen den Himmel einen Bolzen abgeschossen,
der ihnen auf die Mütze zurückfallen wird;
und vom Kaiser Heinrich
sage ich euch, er gleicht dem König Darius
der seine Barone von Haus und Hof jagte,
wofür er nachher in große Lebensgefahr gerieth.
Aber wer sich wärmen will, verbrennt sich zuweilen."

Heinrichs Bild in der Manesse'schen Handschrift zeigt ihn, fast genau wie im Weingarter Codex, als Kaiser auf einem gelben Thronsessel. Er hat braune Augen, und schwarzbraunes kurzgelocktes Haar umrahmt sein würdevolles Antlitz mit röthlichem Bart. Sein Haupt schmückt eine goldene Lilienkrone und ein Purpurmantel reicht von den Schultern bis auf die Füße herab. Er trägt einen blauen mit Gold verzierten Rock und Gürtel und Schuhe von schwarzer Farbe mit weißen Steinen besetzt. Beide Hände ruhen auf den Knieen. Des Kaisers rechte Hand hält ein goldenes Lilienscepter, die linke eine unbeschriebene offene Liederrolle, wodurch seine Eigenschaft als Dichter angedeutet wird.

keiser heinrich. ·I·





Der goldene Schild und der gekrönte Goldhelm mit dem schwarzen Reichsadler, ferner das Ritterschwert zur Seite bezeichnen ihn zugleich als Ritter, und der auf dem goldenen Schwertknauf sichtbare Rubin erinnert an die Stelle von dem in Gold gefaßten Edelstein in seinem zweiten Liede.

Ob die beiden noch erhaltenen Lieder auch wirklich dem Kaiser Heinrich VI. zuzuschreiben seien, wurde mehrfach aber erfolglos in Frage gestellt. Der Einwand, daß ein so strenger und harter Mann schwerlich so zart und gefühlvoll habe singen können, ist hinfällig, da selbst der grausame Karl von Anjou, welcher den letzten Hohenstaufen hinrichten ließ, unter den verliebten Troubadours erscheint, und da von den Regierungsmaßregeln eines Herrschers nie dessen individuelle Empfindungen beurtheilt werden dürfen. Wenn ferner behauptet wurde, daß er als Kaiser doch nicht die Geliebte ihn nur als „ein Ritter gut" habe anreden lassen, so finden sich (wie Karl Meyer in der Germania, Wien 1870, Bd. 15 nachwies) drei Stellen im Nibelungenliede, wo ebenfalls der König einfach Ritter genannt wird. Andere Gründe gegen Heinrichs Autorschaft sind aber nicht vorhanden und einen nicht gekrönten Sänger schließt der ganze Sinn des Liedes vollständig aus. Beide Gedichte, welche nicht an seine Gemahlin, wohl aber an eine frühere Jugendgeliebte aus niederer'm Stande gerichtet und gewiß vor 1191 gedichtet scheinen, gehören zu den schönsten, seelenvollsten der ganzen mittelalterlichen Lyrik.

Urtext.

Keiser Heinrich.

I.

Ich grueze mit gesange die suezen,
die ich vermiden niht wil, noch enmak;
Do ich si von munde rehte mohte gruezen,
ach, leider des ist manik tak:
Swer nu disiu liet singe vor ir,
der ich so gar unsenfteklich enbir,
ez si wib oder man, der habe sie gegruezet von mir.

Mir sint diu rich' unt diu lant undertan,
swenne ich bi der minneklichen bin;
Unde swenne ich gescheide von dan,
so ist mir al min gewalt unt min richtuom dahin;
Wan senden kumber den zelle ich mir danne ze habe:
sus kan ich an vröuden stigen uf und ouch abe,
unt bringe den Wehsel, als ich waene, durch ir liebe ze grabe.

Daz ich si so gar herzeklichen minne,
unt si ane wenken z'allen ziten trage,
Beide, in Herze und ouch in sinne,
under wilent mit vil maniger klage,
Waz git mir dar ümbe diu liebe ze lone?
da biutet si mir'z so rehte schone:
e ich mich ir verzige, ich verzige mich e der krone.

Er sündet, swer des nicht geloubet,
Daz ich möhte geleben manigen lieben tak,
Ob joch nie mer krone kaeme uf min houbet,
des ich mich an si niht vermezzen mak:
Verlür ich si, waz het' ich danne?
da töhte ich ze vröuden weder wibe, noch manne,
unt waer' min bester trost, beide, ze ahte unt ze banne.

II.

Wol hoher danne riche
bin ich alle die zit,
So also guetliche
diu guote bi mir lit:
Si hat mich mit ir tugende
gemachet leides vri;
ich kom (. . . . .)
sit nie so verre ir jugende,
ir enwaere min staetez herze ie nahe bi. —

„Ich han den lip gewendet
an einen ritter guot,
Daz ist also verendet,
daz ich bin wol gemuot;
Daz nident ander vrouwen,
unt habent des haz,
unt sprechent mir ze leide,
daz si in wellen schouwen:
mir geviel in al der welte nie nie man baz.

Ritest du nu hinnen,
der allerliebste man,
Den, nach minen sinnen,
ie dehein vrouve [nie] gewan,
Kumest du mir niht schiere,
so verliuse ich minen lip,
den möhte [mir] in al den welten
Gott nie mer (mir) vergelten."
sprach daz minnekliche wip.

„Wohl dir, geselle guote,
daz ich ie bi dir gelak;
Du wonest mir in dem muote
die naht und ouch den tak,
Du zierest mine sinne,
unt bist mir dar zuo holt;
nu merkent, wie ich daz meine:
als edel gesteine
tuot, da man'z leit in daz golt."

Uebertragung.

Kaiser Heinrich.

I. Liebe, die schönste Krone.

Ich sende diesen Minnesang der Süßen,
Die ich nicht meiden kann noch meiden mag;
Seit sie mein Mund herzinnig durfte grüßen,
Schwand leider ach so mancher, mancher Tag!

Wer dieses Lied nun singt vor ihr,
Nach der ich so unsäglich schmachte,
Es sei Weib oder Mann, der grüße sie von mir!

Wohl sind mir Reich' und Lande unterthan,
So lang ich bei der Minniglichen bin,
Doch wenn ich wieder von ihr scheide, dann
Scheint mir Gewalt und Reichthum auch dahin,
Und bitt'rer Schmerz nur meine Habe:
So schwankt mein Herz in Lust und Leid
Und bringt des Glückes Spiel durch ihre Gunst zu Grabe.

Seitdem ich sie von ganzer Seele minne
Und ohne Wanken alle Zeit sie trage
In meinem Herzen wie in meinem Sinne,
Zuweilen auch mit mancher schweren Klage,
Was gab sie mir dafür zum Lohne?
Da beut sie mir so süßen Sold,
Und lieber als auf sie, verzicht' ich auf die Krone.

Der sündigt, wer es meinem Wort nicht glaubt:
Ich könnte leben manchen lieben Tag,
Wo keine Krone käme auf mein Haupt,
Eh' daß ich sie auch nur betrüben mag.
Verlör' ich sie, was hätt' ich dann?
Ich wäre jeder Lust verloren,
Und all mein bester Trost, der wär' in Acht und Bann.

Kaiser Heinrich VI.

II. Morgenabschied.

Wohl reich und mächtig bin ich
Und habe hohen Muth,
Wenn neben mir so minnig
Die treue Liebe ruht.
Sie hat mit ihrer Minne
Mich leidesfrei gemacht,
Und muß ich gleich sie lassen,
Bleibt doch in meinem Herzen
Ihr trautes Bild bei Tag und Nacht.

„Ich habe mich gewendet
An einen Ritter gut,
Und der ist so vollendet,
Daß ich bin wohlgemuth.
Das neiden and're Frauen
Und hassen d'rum mich sehr,
Und sprechen mir zu Leide,
Sie möchten den wohl schauen,
Der mir gefiel wie Keiner mehr."

„Und reit'st Du nun von hinnen,
Du allerliebster Mann,
Den so mit meinen Sinnen
Kein Weib noch liebgewann,
Und kehrst Du bald nicht wieder,
Dann stirbt dahin mein Leib,
Und mein verlor'nes Leben,
Wer soll's mir wiedergeben?"
So sprach das minnigliche Weib.

„Heil, freundlicher Geselle,
Daß ich je bei Dir lag,
Dein Bild steht vor mir helle
Bei Nacht und auch bei Tag.
Du zierest meine Sinne,
Du bist mir lieb und hold,
Und zwar wie ich es meine:
Gleich einem Edelsteine,
Wenn man ihn legt in reines Gold."

König Konradin.

„Wehe, wehe armes Herz,
Wie verrauscht dein Glück so schnelle,
Wie so rasch tritt herber Schmerz
Folternd an der Freuden Stelle.“
Kaiser Maximilian I. von Mexiko.

König Konradin von Schwaben, geboren am 25. März 1252 zu Landshut, war erst zwei Jahre und zwei Monate alt, als sein Vater Konrad IV. starb und er mit seiner Mutter Elisabeth an den Hof seines Oheims, des Herzogs Ludwig von Bayern, kam. Herzog Ludwig, der Strenge genannt, weil er (18. Februar 1256) seine schöne Gemahlin Maria von Brabant in unberechtigter Eifersucht enthaupten ließ, übernahm die Vormundschaft seines jungen Neffen, während Elisabeth ihres Kindes Erziehung leitete. Konradin, über seinen Namen gibt die Stelle in Ottokar von Horneck's Reimchronik:

„Der watt auch Chunrat genannt:
Doch über alle Welhische lant
Da nannten die leut in
Nicht anders denn Chunradin.“

näheren Bericht, war von edelmüthiger, hochherziger Gesinnung, besaß eine hervorragende Bildung, gründliche Kenntnisse der lateinischen Sprache und eine anmuthvolle Gestalt. Seine Mutter hatte sich am 6. Oktober 1259 wieder, und zwar mit dem Grafen Meinhard von Görz vermählt, Konradin aber lebte fortan in ziemlich dürftigen Verhältnissen am Bodensee. Von allen Seiten, namentlich auch von herrschsüchtigen, erblustigen Verwandten bedrängt, fand er in dem Bischof Eberhart von Constanz einen wahrhaft väterlichen Freund. Aber Papst Clemens IV., welcher die Hohenstaufen haßte, ließ das Königreich Sicilien, Konradin's Erbland, an Karl von Anjou übergehen, der sich nach Manfred's Niederlage und Tod 1266 auch dieses Landes bemächtigte. Darauf ließen die Italiener, der Franzosenherrschaft müde, den rechtmäßigen Thronfolger durch Gesandte auffordern, sein Erbe in Besitz zu nehmen. Obgleich Elisabeth ihrem Sohn von einem Vorhaben abrieth, wobei „die Gefahr gewiß, der Erfolg zweifelhaft und jede bisherige Erfahrung abschreckend sei," zog Konradin voll edler Begeisterung für seine gerechte Sache im Herbste 1267, begleitet von seinem treuen Jugendfreunde Friedrich von Oesterreich, mit 10,000 Rittern über die Alpen. Zwar sprach jetzt der Papst den Bannfluch über ihn, auch verließen ihn sein Oheim und sein Stiefvater schon in Verona mit ihren Reitern, dennoch gelangen ihm seine ersten Unternehmungen in erfreulicher Weise. Die oberitalischen Städte und Heinrich von Castilien, ein ehemaliger

Bundesgenosse Karl von Anjou's, traten auf Seite des Hohenstaufen, in Rom wurde er glänzend empfangen, eine zu seinen Gunsten in Sicilien angeregte Empörung gewann bedeutende Ausdehnung, und sogar die Schlacht bei Ponte-di-Valle ging für die Franzosen verloren. Allein die Entscheidungsschlacht bei Tagliacozzo oder Skurkola am 23. August 1268 verlor Konradin, trotz der Tapferkeit seines Heeres, durch eine Kriegslist des feindlichen Anführers, Erard von Valery. Er mußte fliehen und gerieth auf der Flucht mit Friedrich von Oesterreich und anderen Getreuen in die Gefangenschaft Frangipani's, des Herrn von Asturien, welcher den Hohenstaufen zu größtem Danke verpflichtet aber schlecht genug war, den Enkel des Wohlthäters an seiner Familie aus Goldgier an Karl von Anjou auszuliefern. Ein hierauf in Neapel aus Rechtsgelehrten des Landes zusammenberufenes Gericht sollte Konradin auf Wunsch der Franzosen „als einen Frevler gegen die Kirche, einen Empörer und Hochverräther an seinem rechtmäßigen Könige" des Todes schuldig erklären. Auf diese Zumuthung gingen aber die Richter, ausgenommen den knechtisch gesinnten Robert von Bari, nicht ein, und sprachen die Angeklagten frei. Aber der finstere, erbarmungslose Karl von Anjou ließ sie trotzdem in seiner Gegenwart am 29. Oktober 1268 zu Neapel enthaupten. Konradin zeigte auf seinem letzten Gange eine bewunderungswürdige Standhaftigkeit, entrüstete sich, gegen das Volk gewendet, laut über diesen tyrannischen Gewaltact, und warf zuletzt noch

seinen Handschuh vom Blutgerüste herab, damit er dem Könige Peter von Aragonien als Zeichen überbracht werde, daß er ihm seine Ansprüche auf Apulien und Sicilien übertrage. Der Ritter Heinrich Truchseß von Waldburg erfüllte diesen letzten Wunsch des letzten Hohenstaufen. Das tragische Ende des zarten, sechszehnjährigen Königs beklagten nicht nur die heimischen Sänger jener Zeit, selbst welsche Dichter besangen den grauenvollen Fall Konradins, an dem sich des Papstes Verkündigung „daß dieser Jüngling einst wie ein Schaf zur Schlachtbank gehen würde" so schrecklich erfüllt hatte. So äußert z. B. der Troubadour Barthelemi Zorgi (Giorgi) aus Venedig in einem Klagelied (Diez, Troubadours):

„Wenn zum großen Entsetzen die Welt unterginge, es sollte mich nicht befremden, wenn auch Alles was da glänzt sich verdunkelte, da der glorreiche König, durch welchen der Edelmuth noch blühte und Anmuth, hoher Ruhm und alle Vorzüge noch walteten, und Oesterreichs erhabener Herzog Friedrich, der an preiswürdigem Verdienst und an Tugend reich war, so schändlich ermordet sind. Ha, welch ein Verlust! Da aber die Welt solchen Schaden erlitten, so muß sie uns verhaßt sein, denn der Hochmuth hat sich erkühnet Verdienst und hohe Geburt zu beschimpfen u. s. w."

Konradin's Bild, welches auch zwei Siegel im Reichsarchive zu München aus den Jahren 1264 und 1267 bewahren, stellt nach dem Manesse'schen Gemälde einen bartlosen, blondgelockten, blauäugigen Jüngling dar. Derselbe trägt eine dreizackige Königskrone, ein langes, grünes Kleid mit Goldkragen und weiße Jagdhandschuhe. Er reitet ein

graues Jagdroß, Decke und Zügel sind roth, Sattel und Gebiß golden. Des Reiters linke Hand hält den Zügel, seine rechte ist erhoben und hat eben erst einen weißen Falken auffliegen lassen, welcher einen kleinen braunen Vogel verfolgt. Vor und neben dem Rosse laufen zwei kleine, schwarz und weiß gefleckte Spürhunde. Hinter Konradin reitet auf einem Goldfuchs der etwas ältere, ebenfalls blondgelockte Jagdgefährte, vielleicht Friedrich von Oesterreich, wahrscheinlicher nur ein dienender Begleiter. Ein langes rothes Gewand mit um den Hals liegender Kaputze und eine weiße Perlenschnur um den bloßen Kopf schmücken ihn. Seine rechte Hand hält den schwarzen Zügel, auf der erhobenen Linken sitzt ein Falke der zur Baize aufblickt wie sein Herr. Ueber demselben steht ein goldener Schild mit silbernem Kreuze. Die ganze bildliche Darstellung dieser Falkenjagd weist zugleich auf Konradins jugendlich sorgloses Leben an den schönen Ufern des Bodensees in seinem Freundeskreise hin. In dieser anregenden Umgebung werden auch die beiden, hier folgenden Minnelieder entstanden sein. An wen sie gerichtet sind, ist unbekannt, doch soll Konradin 1266 bei Babenberg als vierzehnjähriger Ritter mit Brigitte, einer Meissen'schen Fürstentochter vermählt worden sein, und mögen sie dieser gegolten haben. In beiden Liedern klagt der Dichter ebenso zart als innig, daß die Geliebte ihn seines Kindesalters entgelten lasse und daß er noch nicht wisse, was Minne sei.

Kůnig Chůnrat der Junge.



3

Urtext.

Künic Chuonrat der junge.

I.

Sol ich nu klagen die heide,
daſt ein jamer groʒ
gegen miner not,
in der ich ſtete brinne;
Ich muoʒ verzagen vor leide
ſten ich vröuden bloʒ,
ir munt ſo rot
beroubet mich der ſinne.
Wie ſolt' ich ie mer vröude alſo gewinnen?
der ich vor allen vrouwen her gedienet han,
diu wil mich lan
verderben nach ir minnen.

Wolde ſi entſtan der triuwen,.
die min herze hat
gegen ir erdaht,
ſo waer' min truren kleine.
Si ſol ſich lan geriuwen
wol der ungetat,
die ſ' an mir maht
nu lange, diu vil reine,
Daʒ ſie min herze lat in ungemuete,
und ich mich ie mit dienſte in ir genade bot:
min vröude iſt tot,
mich entroeſte ir wibes guete.

II.

Ich vröu [we] mich maniger bluomen rot,
die uns der meie bringen wil;
Die stuonden e in grozer not,
der winter tet in leides vil:
Der meie wil's uns ergezzen wol
mit manigem wunneclichen tage;
des ist diu welt gar vröuden vol.

Waz hilfet mich diu sumerzit
unt die vil liehten langen tage?
Min trost an einer vrouwen lit,
von der ich grozen kumber trage.
Wil si mir geben hohen muot,
da tuot sie tugentlichen an,
unt daz min vröude wirdet guot.

Swanne ich mich von der lieben scheide,
so muoz min vröude ein ende han,
O we, so stirbe ich liht [e] von leide,
Daz ich es ie mit ir began.
Ich enweiz niht, vrou [we], waz minne sint:
mich lat diu liebe sere entgelten,
daz ich der jare bin ein kint.

Uebertragung.

König Konrad der junge.

I. Liebesklage.

Soll ich es klagen der Heide
Wie mein Jammer groß,
Und wie, freudelos,
Ich muß verzagen vor Leide?
Weil ihr Mund so roth
Schuld an meiner Noth,
Wie ich fast von Sinnen
Weil umsonst mein Minnen?
Sie, der zu gefallen
Ich so gern vor allen
Frauen dienstbar bliebe,
Weigert mir die Liebe.

Wüßte sie wie ihr in Treuen
Zugethan mein Herz,
Wäre klein mein Schmerz,
Denn es würde sie gereuen,
Daß sie lange Zeit
Schon mir brächte Leid
Und durch ihre Spröde
Meine Freude tödte.
Will sie meinem Streben
Minnelohn nicht geben,
Heilt mein krank Gemüthe
Auch nicht ihre Güte.

König Konradin.

II. Frühlingslied.

Ich freue mich mancher Blumen roth,
Die uns der Frühling bringen will;
Sie standen jüngst in großer Noth,
Der Frost that ihnen Leides viel.
Doch da der Mai sich nun erneut
Mit manchem wonniglichen Tage,
Hat alle Welt er hocherfreut.

Doch was hilft mir die Sommerszeit,
Was eine Reihe lichter Tage?
Statt Trost bringt eine Frau mir Leid,
Von der ich großen Kummer trage.
O, wenn sie wollte hohen Muth
Und Freudigkeit mir wiedergeben,
Sie thäte fromm daran und gut.

Ach, wenn ich von der Lieben scheide,
Muß meine Freude bald vergeh'n,
Weh mir, ich sterbe fast vor Leide
Daß sie mein Auge je geseh'n.
Weiß nicht, was Minnefreuden sind,
Mich läßt die Liebe schwer entgelten,
Daß ich an Jahren noch ein Kind.

König Wenzel II. von Böhmen.

„Nicht Rang, nicht Größ' ertheilet Glück;
glücklich ist nur der, deß Herz zu lieben weiß."
König Friedrich der Große von Preußen.

König Wenzel II. von Böhmen, geboren 1270 als Sohn König Ottokar's, welcher in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278 gegen Kaiser Rudolf von Habsburg sein Leben verlor, kam als achtjähriger Knabe unter die Vormundschaft Otto's V. von Brandenburg, seines Vetters von mütterlicher Seite. Durch seine Verlobung mit Gutta, einer Tochter Rudolf's, und die seiner Schwester Agnes mit Rudolf, einem Sohne seines künftigen Schwiegervaters, ward 1279 der Friede mit dem Hause Habsburg wiederhergestellt. Da aber Kunigunde, die Wittwe Ottokar's, ihren Buhlen Zawisse von Rosenberg heirathete und sogar in Verdacht kam, um einen aus dieser Ehe entsprossenen Sohn zu begünstigen, dem jungen Wenzel Gift bereitet zu haben, so entfernte ihn sein fürstlicher Vormund, dem gleichzeitige Schriftsteller hohe Rittertugenden nachrühmen, aus dieser verdächtigen Umgebung

und brachte seinen Mündel von Pesing nach Zittau. Wenzel bestieg schon im 16. Jahre als sechster Böhmenkönig den Thron und leitete nun die seither von Otto ebenso klug als friedlich verwaltete Regierung so erfolgreich, daß er zu Böhmens besten Königen gezählt werden muß. Jetzt, im Jahre 1286, fand auch seine Vermählung und gleichzeitig die seiner Schwester statt. Der österreichische Reimchronist Ottokar von Horneck war Augenzeuge dieser fröhlichen Doppelhochzeit zu Driglach. Er schildert den königlichen Bräutigam als „wohlgestaltet und kühn" und seine Braut als „so minniglich und klar, daß wer sie anschaute aller seiner Sorgen vergaß, ja daß er um solchen Preis selbst seinen Vater vergessen hätte." Am Hochzeitmorgen nach der Messe verband der Bischof Heinrich von Basel beide Paare, und nach dem Festmahle ging Rudolf mit den Rittern zu den Frauen kurzweilen. Er ordnete es so, daß zwischen je zwei Frauen ein Ritter saß, und erbat sich sogar von der schönen Mutter seines Eidams den Sühnekuß. Am nächsten Morgen nahm Rudolf seine Tochter wieder mit, was ihren jungen Gemahl sehr verdroß und woraus sich wohl auch sein reizendes Lied: „Uz hoher aventiure" erklärt, denn Wenzel hat seine schöne Gemahlin innig geliebt und bei ihrem frühen Tode herzlich beklagt. Durch seine Vermählung ward er auch mit dem Markgrafen Otto VI., einem Bruder seines Vetters und früheren Vormundes verschwägert, da des letzteren Gemahlin Hedwig ebenfalls eine Tochter Rudolfs war. Unter Beihilfe dieser


kvnig Wenzel von Behein

Brandenburgischen Fürsten erwarb er 1300 die Krone Polens und heirathete auch nach Gutta's Tode eine polnische Königstochter. Als er im folgenden Jahre die ihm angetragene Krone Ungarns seinem Sohne Wenzel aus erster Ehe übertrug, begann dessen Oheim, Kaiser Albrecht, darüber eifersüchtig, einen Krieg. Wenzel aber starb unterdessen, 1305, wie die Sage geht, durch seine schöne Buhle Agnes, die „fideln und singen konnte und, von Feinden erkauft, ihre Minne vergiftete." Auf der Manesse'schen Bilderhandschrift erscheint Wenzel, in königlichem Schmucke thronend, darüber der Böhmische und Mährische Wappenschild und Helm. Er hat blonde Haare, wenig Bart, trägt eine Lilienkrone auf dem Haupt, ein goldenes Lilienscepter in der rechten Hand, einen blauen Mantel mit Silberstreifen, darunter einen purpurnen Rock und einen über die Schultern fallenden goldenen Kragen mit Edelsteinen verziert. Er ist umgeben von seinen Hofbeamten, welche die Zeichen ihrer Aemter in Händen tragen, und hält mit seiner linken Hand, zugleich mit seinem Mundschenken, den goldenen Kelch fest, welcher Böhmens damaliges Schenkenamt bezeichnet, während ein weiter vorn stehender, blondlockiger Jüngling, ganz im Panzerhemde, welcher, in der erhobenen rechten Hand ein Ritterschwert und in der linken einen Schwertgürtel haltend, hierdurch die Ertheilung der Ritterwürde an den jungen Gewappneten andeuten soll, der vor ihm, dem Könige zugewendet, kniet. Die beiden, am Fuße des Thrones knieenden Spielleute scheinen die

von fast allen zeitgenössischen Dichtern an Wenzel hochgerühmte Freigebigkeit, womit er auch fahrende Sänger erfreute, in Anspruch zu nehmen. Wenzel's Lieder sind voll Seele und Schwung. Das erste derselben existirt auch in altböhmischer Sprache und folgt hier, da es unentschieden, ob dieser oder der mittelhochdeutsche Text der ältere ist, in beiden Lesarten und Swoboda's Uebersetzung. Sein Inhalt hat, wie schon erwähnt, wahrscheinlich auf Wenzel's Erlebnisse während und nach seiner Hochzeit Bezug. Das zweite Lied ergänzt sehr zartsinnig die aus dem ersten klingende Sehnsucht, während das dritte, in der damals so beliebten Weise eines Wächter- oder Tage-Liedes gedichtet, die beiden vorangegangenen recht passend beschließt.

Urtext.

Künik Wenzel von Beheim.

Ia. (Altböhmisch.)

Zuelikich dobrodruzstui
milost mi uigeui
sladinku dostognost
iaz steniu sir'decenstuyem

kehdi pomniu na to
o kake laskauosti
zeleye mysl moie
yez tako lepu dieuu
chlubiti sie mohu

obaka bez uhoni
sue laski da zel krut
yeis uesdie nositi dirbiu
ne pse koho rue
pudi mye misl lubiti

o blazye blazie my
naiuisie zadost moie
spasenie ocima
wsiezie blazienstuye moye
prsiyde ocima

wlaskaue sirdce moie
rostiesie milost uyece
uiasnieysiem uciastenstuy
sirdce mislzie iei otdach
onatie prud wsiech slasti

pocieti-zie uesele
moie radost moy zel
tak rozie z pupi iducie
po rose sladce zzie
cielouach miedna usta

o blazie blazie mi
to mislu neuimisli
spasen prsieznyu tuu
zel lasku zapudi
ziel tiesi laska tuzi

milost mie bude uiniti
uiniti mie nemozie
zobiech ieie stuucie
ladne, sladke luzne
roztomili cieliczko

a usie uolu cudnu
nebo sdiz sirdce moye
zaiela ta dien — — —

Ib. (Mittelhochdeutsch.)

Uz hoher aventiure ein sueze werdekeit
hat minne an mir ze liehte betaht,
ich siufte uz herze liebe, swenne ich denke dar,
Do si mir gap ze minneklicher Arbeit
als ich in wunsche hete gedaht,
so zart ein wip, des ich mich iemer ruemen tar,
Unt doch also, daz ez ir niht ze vare ste,
si gab in grozer liebe mir ein richez we,
daz muoz ich tragen ie mer me,
in' ruoche, wem ez ze herzen ge.

Mich bat min muot, daz ich der lieben künde nam,
so wol unt wol mich ie mer me,
min vollin ger, min ougen weide und al min heil!
Do si mir durch diu ougen in daz herze kam,
do muoste ich werben baz, danne e,
gegen der vil klaren, losen al ze lange ein teil.
Herze unde sinne gab ich ir ze dienste hin,
al miner vröuden ursprinc unde ein anbegin:
sie gap mir des ich ie mer bin
vro, und ist doch min ungewin.

Reht alſam ein roſe, diu ſich uz ir kloſen lat,
wenne ſi des ſuezen touwes gert,
ſus bot ſi mir ir zukker ſuezen, roten munt.
Swaz ie kein man zer werlte wunne enpfangen hat,
daz iſt ein niht, ich was gewert
ſo helfe berndes troſtes, ach der lieben ſtunt!
Kein muot ez nie mer me durch denket noch vol ſaget,
waz lebender ſaelde mir was an ir gunſt betaget;
mit leide liebe wart gejaget;
daz leit was vro, diu liebe klaget.

Diu minne endarf mich ſtrafen ruomes, z'war ſin' darf:
ſwie gar ich ümbe vangen het
ir klaren, zarten, ſuezen, loſen, lieben lip,
Nie ſtunt min wille wider ir kinſche ſich entwarf,
wan daz ſich in min herze tet
mit ganzer liebe daz vil minnekliche wip.
Min wille was dien ougen unt dem herzen leit,
dem libe zorn, daz ich ſo truten wehſel meit;
diu ganze liebe daz beſneit
und ouch ir kinſchiu werdekeit.

Nu habe er dank, der ſiner vrouwen alſo pflege,
als ich der reinen, ſenften vruht:
ich brach der roſen niht, unt hat' ir doch gewalt.
Si pflak mis herzen ie unt pfliget noch alle wege;
ei, wenne ich bilde mir ir zuht,
ſo wirt (min) muot an vröuden alſo manikvalt,
Daz ich vor lieber liebe niht geſprechen mak
al mines troſtes wunſch unt miner ſaelden tak;
nie man ſo werde me gelak,
als ich, da min diu liebe pflak.

II.

Sit daz der winter hat die bluomen in getan,
der kleinen vogelin suezen sank
in walde und ouch in ouwen,
So wil ich raten, da wir bezzer vröude han,
swer volge mir, der habe des dank:
die reinen suezen vrouwen
Die sol man alle stunde
vür bluomen uf der heide sehen;
hei welh ein lebendez ougen brehen,
swa spilnde blikke bringent munt ze munde!

Nu dar, dem mit dem kusse ein suezer ümbe vank
nach richer minne teil erget;
wer kür da vür die rosen,
Für war des sinne muesten ie mer wesen krank;
min munt der lüste bi gestet,
hei muest ich mich erkosen
Mit der vil lieben eine,
diu aventiure würde laz,
der ich in sange e mich vermaz:
daz mueste si vergeben mir, diu reine.

Vil zarte sueze und ie mer wol gewünschet wip,
min trost, den ich ze vröuden han,
lit an dir, vil klare, guote;
Mich sol din hochgezierter, loser, lieber lip,
in keinen senden sorgen lan,
hilf mir ze hohem muote.
Wie wol mich des geluste,
so sich ze lachen gaebe din munt,
daz ich in in der lieben stunt
so lachelichen mir ze vröuden kuste!

III.

„Ez taget unmazen schone,
diu naht muoz ab ir trone,
den si ze Kriechen hielt mit ganzer vrone,
der tak wil in besizzen nuo,
Der tribet ab ir vesten
die naht mit siner glesten,
dest war, si mak niht langer da gevesten,
wan es ist zit, unt niht ze vruo,
Daz man ein scheiden werbe,"
sus sank der wahter, „ e daz sich geverbe
der tak mit siner roete,
wol uf, wol uf! ich gan iu niht ze beliben bi der noete;
ich vürhte, daz der minne ir teil verderbe."

Daz horte in tougenr' schouwe
ein eren riche vrouwe,
und ouch ir minnen diep, der durch ein ouwe
was ritterlichen dar bekomen;
Si sprach: „vriunt miner wunnen,
der wahter wil niht gunnen
uns liebes, wan er wolte sin bespunnen
mit miete, daz ich han vernomen,
Ez ist dem tage unnahen."
si stuont uf unt begunde gahen
hin zuo dem wahter eine
si sprach: „wahter, nim silber, golt und edel rich gesteine,
la mich den zarten, lieben ümbe vahen."

Er sprach: „ich bin gemietet;
get wider unde nietet
iuch vröuden, wan ich wolte, daz ir berietet
mich; daz habt ir uf ende braht.

Ich warne iuch, swenne ez zitet
daz er mit vröuden ritet;
swenne ich iu sage, so huetet, daz ir iht bitet,
ir lat in, dar er habe gedaht."
Si wart sa ümbe vangen,
er kuste ir roten munt, ir klaren wangen,
daz was der minne lehen,
lib unde lust die liezen sich do wenig ie man vlehen:
da daz ergienk, da ist ouch me ergangen.

Uebertragung.

König Wenzel von Böhmen.

Ia. Der Minne Lust und Leid.

Wohl aus manchem tücht'gem Strauß
kündete mir Liebe
wonnig-süße Würde.
Ja von Herzen seufz' ich tief,
wenn daran ich denke,
ach, nach welcher Liebeshuld
all mein Sinn sich sehnet;
daß ich also schöner Maid
mich darf allwärts rühmen.
Dennoch — ob sie gleich nicht schuld —
grimmes Weh mir schuf sie.
Tragen muß ich's fort in mir
frage nicht, wen's nage.

Heiße Lieb' erfüllt mein Herz;
o der süßen Wonne! —
meines Sehnens höchstes Ziel,
Himmel meinem Auge,
alle meine Seligkeit,
kam mir durch das Auge
in das liebewarme Herz.
Liebe wuchs zur höher'n Macht,
wuchs in klarem Mitgefühl,
Herz und Sinne weiht' ich ihr,
sie ist aller Wonne Born,
Quelle meiner Seligkeit,
meine Lust, mein Sehnen!

Wie die Ros', der Knosp' entkeimt,
lechzt nach süßem Thaue,
küßt' ich ihren Honigmund,
Wonne mir, o Wonne,
die kein Sinn ersinnen mag! —
selig durch dein Lieben!
Sehnsucht bannt die Minne,
Sehnen lacht (?) und Minne klagt.

Minne zeihet mich der Schuld;
kann mich nimmer zeihen,
daß den Leib, der strahlt von Huld,
reizend, süß verlockend,
daß ich liebend ihn umfing,
doch in sitt'gem Minnen.
All mein Herz gefangen nahm
diese Maid . . . .

König Wenzel.

II. Blumenersatz im Winter.

Der Winter hat den grünen Hain entlaubt,
Es schweigt der Vöglein süßer Sang
Im Wald und in den Auen.
So kommt, weil uns die Maienlust geraubt,
Und laßt uns suchen Minnedank
Bei reinen, süßen Frauen!
Die soll'n zu jeder Stunde
Die Frühlingsblumen uns ersetzen,
Hei, welch ein lenziges Ergötzen
Wo Blick an Blicke spielt und Mund an Munde!

O, sprich wenn Dir zum ersten Minnedank
Ein langer, heißer Kuß ergeht,
Nähmst Du dafür wohl Rosen?
Fürwahr, dann wären Deine Sinne krank:
Mein Mund sein Lüstchen frei gesteht:
Hei, dürfte jetzt ich kosen
Mit ihr so ganz alleine,
Dann würde schnell ein Wort gebrochen,
Das ich im Lied ihr einst versprochen!
Das müßte sie vergeben mir, die Reine!

Viel zartes, süßes, heißerwünschtes Weib!
Mein Trost und meine Hoffnung liegt
Allein an Dir, Du Gute.
Ach, ließ' mich nur Dein hochgezierter Leib
In ew'ger Liebesklage nicht!
Hilf mir zu hohem Muthe!
Wie groß ist mein Gelüste,
Daß ich bald in einer lieben Stund'
Von Deinem rosenrothen Mund'
Das erste blöde Minnelächeln küßte!

III. Morgengesang.

„Es tagt der Nacht zum Hohne,
Sie muß von ihrem Throne
Mit ihrem Sternenkleid und ihrer Krone:
Der Tag will haben seine Macht.
Er treibt von ihren Vesten
Zum fernen dunklen Westen
Die Nacht mit ihren schauerlichen Gästen.
D'rum, liebe Schläfer, seid munter und wacht!
Die Minner müssen scheiden,
Wann sich der Morgen hellt, von ihren Freuden.
Wacht auf, wacht auf vom Schlummer!
Ich komm' zu schützen euch vor vielem Kummer
Und nicht, eu'r Minnespiel euch zu neiden."

Das hörte in heimlicher Schaue
Eine ehrenreiche Fraue
Und auch ihr Minnedieb, der durch die Aue
War ritterlich zu ihr gekommen.
Sie sprach: „Freund meiner Wonnen,
Es ist noch fern der Sonnen,
Der Wächter will nur sein mit Gold gewonnen,
D'rum haben wir schon seinen Ruf vernommen."
Da begann sie aufzustehen
Und hin zum Wächter in banger Hast zu gehen;
Sie sprach mit ihm alleine:
„Nimm all mein Gold und meine Edelsteine,
Nur laß mich noch mein Herzenskleinod sehen!"

Er sprach: „So geh' und freue
Der Liebe Dich auf's Neue;
Doch, willst Du, daß sie nimmer Dich gereue,
So gib auf meine Warnung Acht:
Laß Deinen Ritter reiten,
Wann's Morgen wird, bei Zeiten,
Daß Keiner ihn sehe von des Schlosses Leuten,
Sonst ist's die letzte, frohe Nacht!"
Da ward sie wieder umfangen,
Er küßt' ihr den rosigen Mund, die klaren Wangen.
Das war ein Minneleben;
Da war kein Fleh'n, da war kein Widerstreben!
Wo das erging, da ist auch mehr ergangen.

Herzog Heinrich IV. von Breslau.

„Nie laßt den Wohllaut uns, den Zauberreiz entweihen,
der Dichtkunst zu der Götter Sprach' erhebt."

König Friedrich der Große von Preußen.

Herzog Heinrich IV. von Breslau, Urenkel der heiligen Hedwig, der Schutzpatronin Schlesiens, und Enkel Heinrichs des Frommen, war beim Tode seines Vaters, Heinrichs III. 1266 noch minderjährig, so daß sein Oheim Vladislav, Erzbischof von Salzburg und Kanzler von Böhmen, ein ebenso gebildeter als tugendhafter Mann, die Vormundschaft und Erziehung des jungen Prinzen übernahm. Als Vladislav 1270 starb, trat Heinrich die Regierung an und heirathete, 1276 mündig geworden, 1278 die schöne Mechtild, eine Tochter des Markgrafen Otto V. von Brandenburg. Durch diese Heirath ward er zugleich mit dem Böhmenkönig Wenzel verwandt, dessen Vater Ottokar er schon 1270 gegen die Ungarn und nun auch gegen Kaiser Rudolf beistand. Heinrichs Oheime, Boleslav von Liegnitz und Konrad von Glogau, hatten zuvor Anspruch auf die Erbschaft Vladislav's erhoben und

der Erstgenannte überfiel ihn 1275 auf seinem Landhause Jeltsch bei Breslau und nahm ihn gefangen. Hierauf suchten zwar die Breslauer Bürger ihren geliebten Herrn zu befreien, wurden aber bei Frankenstein 1277 geschlagen und erst Ottokar's Vermittlung erwirkte die Freilassung des Herzogs. Aber Heinrich wußte sich zu rächen. Er fing 1281, auf ähnliche Weise wie ihm selbst geschehen, die Söhne Boleslav's und Konrad's nebst dem Schwiegervater des letzteren, Herzog Primislav von Großpolen, und gab sie erst, von Primislav's Bruder, dem Herzoge Lesko von Krakau deßhalb bekriegt, unter lästigen Bedingungen frei. Während des hieraus entstandenen Krieges mit Primislav 1284 gerieth er mit dem Schlesischen Bischofe Thomas II. und der Geistlichkeit in Zwist, und zog sich, weil er ihre Einkünfte in Beschlag nahm, den Bann des Erzbischofs von Gnesen zu, was ihn jedoch nicht abhielt, den Bischof Thomas in Ratibor zu belagern. Da kam letzterer in feierlicher Prozession aus der belagerten Stadt zu Heinrich und wußte diesen so zu rühren, daß eine Aussöhnung stattfand. Nach dem Tode Lesko's ward Heinrich zum Herzoge von Krakau erwählt und alle Stände dieser Stadt huldigten ihm 1289, doch des verstorbenen Herzogs Halbbruder, Vladislav Loketek, trat nun gegen den Neuerwählten auf und nahm Krakau ein. Um diese Zeit erkrankte Heinrich in Breslau, und starb, während sein Vetter Heinrich von Liegnitz ihm Krakau zurückeroberte, noch in demselben Jahre, am 23. Juni 1290 auf seiner Burg zu Breslau, kinderlos,

nach zwanzigjähriger, ruhmvoller Regierung, wie es heißt an Gift.

Heinrich hat Schlesien, das Reichslehn ward, für immer von Polen getrennt und verdient mit Recht den Beinamen des Milden, denn er war ein gütiger und gerechter Landesherr und trug viel zur Blüthe Breslau's bei, dessen Handel und Gewerbe er durch heilsame Einrichtungen hob und das er in jeder Hinsicht begünstigte. So ließ er die Stadt nach den großen Bränden von 1272 und 1276 in Stein erneuen, ertheilte und bestätigte ihr das sogenannte Magdeburger Recht, führte die Innung ein, begabte reichlich Klöster und wohlthätige Stiftungen und ließ 1288 den Bau der Collegiat-Kirche „zum heiligen Kreuz" beginnen, welche auch sein Denkmal und eine Steinschrift mit dem Todestage des „probus dux, vulgariter dictus der milde furste" enthält. Das herrliche Denkmal, ein originelles Meisterwerk jener Zeit, ist erstaunlich gut erhalten und besonders das aus gebranntem Thon geformte Herzogsbild einzig in seiner Art. Außer diesem Grabmale sollen noch zwei große Siegelstempel mit seinem Bilde vorhanden sein, deren sich Heinrich zu Urkunden in den Jahren 1272 und 1288 bediente. Auch die fahrenden Singer und Spielleute „die Gut für Ehre nahmen" d. h. sein Lob sangen, beschenkte er gerne und freigebig. Der Reimchronist Ottokar von Horneck z. B. rühmt Heinrichs Ritterfest und Vermählung mit Mechtild und preist ihn mit den Worten:

„Der zu Presla herzog was:
waz ich von tugenden je gelas,
die ain furste haben sol,
der was herzog Hainrich vol."

und der Tanhuser besingt ihn als einen „Liebling der Frau Ehre, von dessen Milde die Deutschen sagten, daß er das Gut von tausend Fürsten hingäbe, wenn er es besäße," und ähnlich feiert auch Frauenlob den „Fürsten von Breslau." Neben der Lebensgeschichte Heinrichs, welche durch zahlreiche Urkunden und Denkmäler beglaubigt ist, hat sich, wie bei so vielen Männern von Bedeutung, auch seiner die Volkssage bemächtigt und sowohl seinen Kampf gegen Krakau als auch seine letzten Stunden zum Gegenstande märchenhafter Erzählungen gemacht, die natürlich hier keine Aufnahme fanden. Heinrichs Gemälde in der Manesse'schen Liederhandschrift ist vornehmlich als ein Bild ritterlichen Frauendienstes zu betrachten, denn es stellt deutlich dar, wie der ritterliche Herzog, umgeben von seinen Knappen, als Sieger im Turnier mit der erhobenen Rechten den Kranz aus schöner Hand empfängt. Er sitzt hierbei als bartloser, blondgelockter Jüngling ohne Kopfbedeckung, aber sonst in voller Rüstung, Hals, Arme und Beine im Ringpanzer, auf apfelgrauem Rosse, dessen gelbgefütterte Decke bis auf die Füße und über den Kopf und die Ohren bis an's Gebiß aus abwechselnd goldenen und grünen Rauten besteht, und in jeder grünen Raute den großen silbernen Buchstaben Amor, in jeder goldenen aber einen schwarzen

IV.



Adler zeigt. An der linken Schulter trägt der Herzog einen Goldschild mit dem schwarzen Schlesischen Adler, der auch auf dem Helm mit der Lanze von einem Reiter ihm vorgetragen wird, während hinter ihm ein Waffen- oder Hufschmied, ebenfalls beritten, einen Hammer aufhebt. Spielleute zu Fuße trommeln voran und noch kleinere Garzune (garçons) die beim Turnei durch Lanzensplitter-Auflesen und Siegesgeschrei sich hervorthun, füllen ganz unten den Vordergrund. Vorn oben aber, wo vier Fräulein an vier rundbogigen Fenstern über den Schranken der Rennbahn stehen, reicht ihm die mittlere, durch Goldreif und Kinnband geschmückte Frauengestalt den Siegeskranz. Heinrichs beide Lieder sind sehr lieblich und ansprechend und besonders das zweite, allegorisch behandelte Gedicht zeigt den fürstlichen Minnesinger von seiner schönsten Seite, da er lieber selbst leiden will, als es zugeben, daß die spröde Geliebte ihrer Kälte wegen Unbill erfahre.

Urtext.

Herzoge Heinrich von Pressela.

I.

Mir ist daz herze worden vro
ümbe ein vil reine saelik wip,
Des gat uf min gemuete ho,
si ist mir lieb, also der lip;

Ich will mich's vröuwen offenbar,
an ir ist alles wandels niht,
daz nim ich vür ein krispez har.

Diu reinen wip mit guotem site
diu sint wol aller eren wert;
Die werden man lobe ich hie mite;
Gott gebe in, swes ir herze gert.
Waer' al diu welt gemeine also,
dar ümbe wolt' ich liden not,
unt wolt' ouch mit in wesen vro.

Diu mir wol vröude mak gegeben
der lib ist aller saelden schrin;
Ach Gott, wan solt' ich ie mer leben,
unt mueste ich danne bi ir sin,
So vröut' ich mich der lieben tage:
swenne ich min vrouwen ane sihe,
mir ist, wie'z allez rosen trage.

II.

Ich klage dir, meie, ich klage dir, sumer wunne,
ich klage dir, liehtiu heide breit,
ich klage dir, ouge brehender kle,
Ich klage dir, gruener walt, ich klage dir, sunne,
ich klage dir, Venus, sendiu leit,
daz mir diu liebe tuot so we.
Welt ir mir helfen pflihten,
so truwe ich, daz diu liebe mueze rihten
sich uf ein minniklichez wesen:
nu lat in sin gekündet minen kumber,
dur Gott, unt helfet mir genesen.

„Waz tuot si dir? la hoeren uns die schulde,
daz ane sache ir iht gesche
von uns, wan daz ist wiser sin.“ —
In liebem wane habe ich wol ir hulde,
wanne aber ich vür baz ihtes ge,
si jiht, ich sterbe, e solch gewin
Mir von ir werde ze teile,
daz ist ein tot (an) minneklichem heile;
o we, daz ich si ie gesach,
di mir in herze lieber liebe reichet
so bitterlichez ungemach! —

„Ich meie wil dien bluomen min verbieten,
dien rosen rot, dien liljen wiz,
daz siu sich vor ir sliezen zuo;
So wil ich sumer wunne mich des nieten,
der kleinen vogelin suezer vliz,
daz der gegen ir ein swigen tuo;
Ich heide breit wil vahen
si, swenne si wil nach glanzen bluomen gahen
uf mich, ich wil si halten dir:
nu si von uns ir wider seit, der guoten.“ —
sus muoz si sin genaedik mir. —

„Ich brehender kle wil dich mit schine rechen,
swenne si mich an mit ougen siht,
daz si vor glaste schilhen muoz.
Ich gruener walt wil abe min löuber brechen,
hat si bi mir ze schaffenne iht,
si gebe dir danne holden gruoz.

Ich sunne wil durhizzen
ir herz', ir muot, kein schate huot vür swizzen
mag ir gen mir gehelfen niht,
sin' welle dinen senden kumber swenden
mit herze lieber liebe geschiht.

Ich Venus wil ir allez daz erleiden,
swaz minneklich geschaffen ist,
tuot si dir niht genaden rat." —
O we, sol man si von dien wunnen scheiden,
e wolde ich sterben sunder vrist,
swie gar si mich betruebet hat." —
„Wiltu dich rechen lazen
ich schaffe, daz ir allen vröuden strazen
ir wider spenik muezen wesen." —
ir zarter lip der möht' es niht erliden
lat mich e sterben, si genesen.

Uebertragung.

Herzog Heinrich von Breslau.

I. An Mechtild.

Ach! welche süße Freude hat
Mein süßes Weibchen mir gegeben,
Schon war ich meines Lebens satt,
Nun fang' ich wieder an zu leben.

Hoch auf geht mir Gemüth und Herz!
Ihr Wandel, ihre gute Sitte
Bringt Munterkeit und Freud' und Scherz
Wohin sie immer lenkt die Schritte.

Ich will mich freuen offenbar!
Ihr Neider alle mögt es wissen:
Ihr rother Mund, ihr schwarzes Haar,
Ja Alles ist an ihr zum Küssen.

Seit ich nun liebend bin ihr Mann,
Wie freu' ich mich der süßen Tage!
Mir ist, seh' ich mein Weibchen an,
Als ob mir Alles Rosen trage.

Gott gebe was ihr Herz begehrt;
Die Frauen all' nach ihrer Sitte
Sind gleich ihr aller Ehren werth,
O Gott, erhöre meine Bitte:

Die süßen Freuden, die sie giebt,
Die laß' sie lange noch mir geben,
Wen solch ein holdes Weibchen liebt,
Der möchte tausend Jahre leben.

II. Das Minnegericht.

Ich klage Dir, Mai, ich klage Dir, Sommerwonne,
Ich klage Dir, bunte Heide breit,
Ich klage Dir, augenleuchtender Klee,
Ich klage Dir, grüner Wald, ich klage Dir, Sonne,
Ich klage Dir, Venus, Herzeleid,
Daß mir die Liebe thut so weh.

Wenn ihr mir wolltet eure Hilfe schenken,
So hoff' ich, würd' ihr harter Sinn sich lenken
Und enden meine Minnepein.
Drum laßt euch meinen Kummer klagen,
Und helft mir wieder fröhlich sein.

„Was thut sie Dir? Laß hören ihre Sünden!
Denn also will es weiser Rath,
Damit kein Unrecht ihr geschieht.“
Oft wähnt' ich wohl, noch ihre Gunst zu finden,
Doch, als ich sie um Liebe bat
In manchem schweren Klagelied,
Da hätte sie mich eher sterben sehen,
Eh' sie geneigt ihr Ohr dem Minneflehen.
O weh, daß ich sie je erblickt,
Die mich für meine stete Liebe
Mit bitt'rem Ungemach erdrückt.

„Ich, Mai, will allen Blumen mein befehlen,
Den Rosen roth, den Lilien weiß,
Daß sie vor ihr sich schließen zu! —
Ich, Sommerwonne, will sie also quälen,
Daß meiner Vöglein süßer Fleiß
Vor ihr im Hain verstummen thu'. —
Ich, bunte Heide, will den Fuß ihr fangen,
Wenn sie nach Blumen kommt gegangen,
Dann will ich fest sie halten hier
Und will nicht eh'r sie von mir lassen,
Bis daß sie gnädig werde Dir. —“

„Ich, leuchtender Klee, will Dich mit Scheine rächen,
Daß, wenn ihr Auge auf mich sieht,
Es vor dem Glanze schielen muß. —
Ich, grüner Wald, will all mein Laub abbrechen,
Wenn sie in meine Schatten flieht,
Bis sie Dir giebt den Minnegruß.
Ich, Sonne, will das Herz ihr so durchhitzen,
Daß sie vor Schweiß kein Schattenhut soll schützen,
Und nimmer mildr' ich meinen Strahl,
Bis sie im tiefsten Busen brenne
Und ende Deine Liebesqual. —"

„Ich, Venus, will ihr Alles das verleiden,
Was minniglich geschaffen ist,
Wenn sie noch länger Dich verschmäht."
O weh, ihr wollt von aller Lust sie scheiden!
Nein, lieber stürb' ich sonder Frist,
Eh ich so großes Leid ihr thät'!
„Willst Du durch mich ihr Unrecht strafen lassen,
So will ich ihr verschließen alle Straßen
Wo Fröhlichkeit auf Erden wohnt."
Gemach, gemach! sie würd' erliegen,
Laßt sterben mich, doch sie verschont.

Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.

„Blos die Liebe kann der Liebe lohnen,
Nur dem Herzen schenket sie das Herz;
Ohne sie sind eine Last die Kronen,
Ach, es heilt kein Thron des Herzens Schmerz.“
König Ludwig I. von Bayern.

Markgraf Otto IV. von Brandenburg, benannt „mit dem Pfeile“ weil ihn ein Pfeil in den Kopf traf und ihm, da er sich keinem Arzte anvertrauen wollte, ein Jahr lang darin stecken blieb, war der Sohn Johann's I., regierte seit 1266 mit seinen drei Brüdern gemeinschaftlich in der Mark und wurde nach seines älteren Bruders Johann's II. Tode 1282 Haupt der älteren Linie mit dem Rechte des Kurfürsten und Erzkämmerers. Er bewährte sich in auswärtigen Kriegen, namentlich in den Heerfahrten des ihm verwandten Böhmenkönigs Ottokar gegen die Ungarn und Rudolf von Habsburg als ein muthiger, streitbarer Fürst, ohne darum im Frieden einer fröhlichen Hofhaltung mit minniglichen Frauen, Spiel und Gesang zu entsagen, und vermählte sich 1261 mit Hedwig,

einer Tochter Johanns von Holstein. Im Jahre 1278 gerieth er, in der Absicht seinem jüngsten Bruder Erich das Bisthum Magdeburg zu verschaffen, mit dem Bischofe dieser Stadt in einen Krieg, wurde aber bei Frose an der Elbe von letzterem geschlagen, gefangen und in einen hölzernen Käfig gesperrt, und nur auf Fürbitte seiner herbeigeeilten Gemahlin und gegen eine Geldsumme wieder freigelassen. Als Otto das Lösegeld von 5000 Mark dem Bischof Günther in Magdeburg übergab, soll er dabei nicht ohne Spott bemerkt haben, der Bischof verstehe nicht einen Markgrafen zu schätzen, sonst hätte er ihn müssen mit erhobener Lanze zu Pferde sitzen und so viel Gold und Silber um sich anhäufen lassen, bis die Lanzenspitze nicht mehr sichtbar gewesen wäre. Ein Jahr darauf wiederholte Otto den Versuch, seinem Bruder das Erzstift zu erzwingen, erhielt aber bei Staßfurt an der Bode den oben erwähnten Pfeilschuß, welcher ihm seinen Beinamen eintrug, und erreichte erst 1283 seinen Zweck. Seine Rechte vertheidigte der Markgraf, unterstützt von seiner entschlossenen Gemahlin und seinen ihm treuergebenen Unterthanen jederzeit mit löblicher Energie und ließ sich dabei weder durch den Kirchenbann, in welchen er 1302 von Papst Bonifatius VIII. gethan wurde, weil er die Geistlichkeit zur Kriegssteuer beizog, noch durch die Reichsacht, welche Kaiser Albrecht I. wegen eines Streites mit Meißen über ihn verhängte, irgendwie beirren. Nach seines Bruders Konrad Tode 1304 regierte er mit dessen Sohne Waldemar

noch vier Jahre zusammen, starb 1308 kinderlos und fand seine Grabstätte im Kloster Chorin. Von Otto ist bekannt, daß er besonnene Tapferkeit mit einer stets heiteren Laune verband, daß er ein Feind des Aberglaubens und der Wissenschaften Freund war, daß er die Landwirthschaft in der Mark durch Anlage von Weinbergen und Hopfengärten hob, daß er Gewerbe und Handel beschützte, Gesetze über den Kornhandel und Zollfreiheit in den Niederlanden erwirkte, Kaufmannsgilden und Schöppenstühle errichtete, Handelsvertäge mit den Hansestädten abschloß, den Juden größere Freiheiten gewährte, und daß er ferner auch milde Stiftungen und gemeinnützige Einrichtungen freigebig bedachte. Dabei liebte und übte der Markgraf die Dichtkunst, wie seine eigenen herzlichen Lieder und die Lobgedichte mitlebender Minnesinger auf ihn genugsam zeigen. So äußert u. a. der Meißner über ihn:

„. . . von Brandenburk markgrave Otte, markgraven
Johannes sun, der ist so eren riche,
daß ich in zuo der tugenden brunnen wol
mit eren geliche.“

Auf dem Manesse'schen Gemälde sitzt Otto als bartloser Jüngling mit seiner Gemahlin Hedwig von Holstein in Haustracht am Brettspiele. Er trägt ein grünes Kleid mit rothem, goldgesäumtem Ueberrock ohne Aermel, und auf den kurzen, blonden Locken eine niedrige rothe Mütze mit Pelz verbrämt. Er deutet mit dem rechten Zeige-

Margrave otte vō brandēbḡ mit dem phile.



C. K. Weber sc

finger auf das Schachbrett und hält in der linken Hand auf dem Knie einen Läufer. Die Markgräfin, welche sich ihm gegenüber links niedergelassen hat, ist mit einem weißen, goldumsäumten Schleier, der bis über die Schultern herabfällt und einem dunkelrothen Gewande ohne Gürtel bekleidet, hält in der linken Hand einen Ritter und streckt den rechten Zeigefinger gleichfalls über das Spielbrett. Nach der Stellung der Schachfiguren im Spiel erscheint sie als Siegerin bei diesem echt ritterlichen, aus dem Morgenlande stammenden Zeitvertreibe, welcher damals an den Fürstenhöfen, besonders im engeren Familienkreise sehr beliebt war.

Außer obigem Gemälde zeigt ein Siegel den Markgrafen stehend im Panzerhemde mit zurückgeschlagenem Mantel, den Schild mit dem Brandenburgischen Adler in der Linken, in der Rechten eine Lanze, deren Fähnlein dasselbe Wappen führt. Es henkt an einer Schenkungsurkunde des Klosters Chorin und ebenso an einer Urkunde vom Jahre 1300, betreffend des Fürsten Abstimmung bei der bevorstehenden Kaiserwahl. Ferner verdient Erwähnung ein von Otto und seinem Vater Johannes I. gestifteter, kunstvoller Abendmahls-Kelch aus Silber mit starker Vergoldung, welcher in der Nikolaikirche zu Berlin aufbewahrt wird und eine zur Rechten des Gekreuzigten knieende Rittergestalt mit der Ueberschrift Otto Marh .. veranschaulicht. Die sieben erhaltenen Lieder dieses fürstlichen Minnesingers zeugen von einem naturwahren, zartfühlenden Dichter-

gemüthe voll Lebenslust und Biedersinn. Leider gibt die Manesse'sche Handschrift drei davon, nämlich das zweite, dritte und sechste Lied nur unvollständig wieder.

Urtext.

Markgrave Otte von Brandenburk mit dem Pfile.

I.

Winter, dine trueben stunde
unt din kelte manikvalt,
Ob ich daz erwenden kunde,
daz siu wurden baz gestalt
Daz lieze ich dur die langen naht,
unt dur die vil minneklichen,
diu mir vröuden vil hat braht.

Ich sach die vil minnekliche
vor mir stan in richer wat,
Ze hant do wart ich vröuden riche,
da von min muot vil hohe stat,
Mich gruoste ir minneklicher munt,
der duhte mich in solher roete,
sam ein viurik vlamme enzunt.

Hei, herre Got, durch dine guete
ruoche der minneklichen pflegen
Mit staeten triuwen si behuete,
unt sende ir dinen suezen segen,

Daz hat si verschuldet gar
wol gegen al der werlte gemeine:
ei, herre Got, nu nim ir war!

II.

Uns kümt aber ein liehter meie,
der machet manik herze vruot,
Er bringet bluomen mangerleie,
wer gesach ie suezer bluot?
Vogelin doene sint manikvalt,
wol geloubet stet der walt,
des wirt vil trurik herze valt.

Ich wil nach ir hulde ringen
alle mine lebenden tage,
Sol mir niht an ir gelingen,
seht, so stirbe ich sender klage,
Si entroeste mich ze stunt,
ir dur liuhtik roter munt
hat mich uf den tot verwunt,

* * *

III.

Winter, waz hat dir getan
diu bluot vil minnekliche
unt der kleinen vogelin suezez singen?
Ich weiz vür war gar ane wan,
wil mich diu saelden riche
troesten, waz kanstu mich danne getwingen?

Jch neme eine lange naht
vür tusent hande bluete;
ich han mich des vil wol bedaht,
mich troestet daz ir guete,
danne der meie mir kan vröude bringen.

* * *

IV.

Sich, biderber man, din gemuete heret,
swa ein wip dich minnekliche gruezet,
Al din hoffenunge wirt gemeret,
vrouwen guete mannen kumber buezet;
Ane minne ist nie man wert,
unkiusche mak gewinnen niht,
unminne diu ist dem ein wiht,
der rehter minne gert.

Wie sol man daz gesprechen von der minne?
nie man hat niht als rehte guotes;
Swer der pfliget der waltet guoter sinne,
minne tuot dem man niht arges muotes.
Swer der minne ist under tan,
si lat in manige tugende sehen,
als ich die wisen hoere jehen,
sie leret sünde lan.

Ja wol dem, der unminne z'allen stunden
gerne vliuhet, den mag ere geren;
Minne wart nie bi den sünden vunden,
si kan guoten man wol rehte leren.

Genuoge liute sprechent so,
daz unminne sünde si:
minne ist aller sünden vri,
seht, minne machet vro.

V.

Numet den wek der minen lieben vrouwen,
unt lat mich ir vil reinen lib an sehen,
Den möht' ein keiser wol mit eren schouwen,
des hoere ich ir die meiste menge jehen;
Des muoz min herze in hohen lüften stigen,
ir lob, ir ere will ich niht verswigen:
swa si wont, dem lande muoz ich nigen.

Vrouwe Minne, wis min bote al eine,
sage der lieben, die ich von herzen minne,
Si ist, die ich mit ganzen triuwen meine,
swie sie mir benimt so gar die sinne,
Si mak mir wol hohe vröude machen;
wil ir roter munt mir lieplich lachen,
seht, so muoz mir allez truren swachen.

Ich bin verwunt von zweier hande leide,
merket, ob daz vröude mir vertribe:
Ez valwent liehte bluomen uf der heide,
so lide ich not von einem reinen wibe,
Diu mak mich wol heilen, unde krenken;
wolde aber sich diu liebe baz bedenken,
so weiz ich, mir mueste sorge entwenken.

VI.

Ich hate ze vröuden minen muot
geprîset nu vil manigen tak
Uemb eine schoene vrouwen guot:
daz mich daz niht gehelfen mak,
Daz klage ich, unde muoz mir dikke tuon so we;
o we, daz ich also selten mine schoene vrouwen se!

Swa ritter unde vrouwen sint,
al da mag eren vil geschehen;
Je doch ist daz vil gar ein wint
da wider, und ich min liep mak sehen:
Si liuhtet, sam diu sunne, und ist wandels vri;
vil saelik si ir reiner lip, und allez, daz ir wone bi!

* * *

VII.

Ich wande, daz ich jar lank haete
uf gegeben der minnen ein teil;
Min gemuete daz was staete:
nu hat mich ein groz unheil
Also minneklich bestanden,
diu liebe diu hat mich in banden
gebunden wol an tusent seil.

Min ougen diu hant mich verleitet
unt verraten, daz ist war,
Min herze daz hat sich gebreitet,
an' minen dank so wil ez dar
Zuo der minneklichen reinen,
mit der wil ez sich vereinen,
beide, stille und offenbar.

Mir beschach bi minen stunden
nie so senelichiu not;
Ich trage heimliche wunden,
die sluok (mir) ir munt so rot;
Diu liebe wont mir in dem sinne,
mis herzen trut, min keiserinne:
wirt si mir nit, so bin ich tot.

Uebertragung.

Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.

I. a) Winterüberdruß.

Winter, deine trüben Stunden,
Deine Herrschaft streng und kalt
Hab ich nun genug empfunden.
Hätt' ich über Dich Gewalt,
O gewiß, zum Opfer brächte
Ich wohl manche lange Nacht
Wo ich nicht an's Minnen dächte,
Das mir soviel Freude macht.

b) Der Liebsten Mund.

Ich sah die Minnigliche, Gute
In ihrem festlichen Gewand,
Und wieder ward mir froh zu Muthe
Als sie so reizend vor mir stand.

Ihr rother Mund mit seinem Glühen
Schien mir ein Feuerhort zu sein,
Aus dem wie Liebesflammen sprühen
Mir holde Grüße süß und rein.

c) Bitte an Gott.

O wolle, Herr, in Deiner Güte
Doch meiner Minniglichen pflegen!
In steter Treue sie behüte,
Und leih' ihr Deinen süßen Segen!
Sie hat verdient ihn offenbar,
D'rum, lieber Gott, nimm ihrer wahr!

II. Der Beständige.

Wiederkehrt ein lichter Mai
Nach der langen Winternacht:
Er bringt Blumen mancherlei,
Seht die süße Blüthenpracht!
Wohlbelaubet steht der Wald,
Vöglein singen mannigfalt,
Schwermuth hat nicht mehr Gewalt.

Will nach ihrer Huld wohl ringen
Alle meine Lebenstage.
Soll mir's nicht an ihr gelingen,
Seht, so sterb' ich in sehnender Klage.
Ihr durchleuchtig rother Mund
Hat mich auf den Tod verwund't;
Nur ihr Trost macht mich gesund.

III. Wintertrost.

Winter, was hat Dir gethan
Sommers bunte Blüthenwonne
Und der Vöglein süßes Singen?

Doch ich weiß wohl ohne Wahn,
Lacht mir nur der Minne Sonne,
Dann kannst Du mich nicht bezwingen,
Lieber ist mir eine Nacht
Als die tausendfache Blüthe,
Und als aller Vöglein Singen.
Ja, ich hab' es wohl bedacht:
Besser tröstet Weibes Güte
Als der Mai kann Freude bringen.

IV. a) Echte und falsche Minne.

Sieh, braver Mann, wie sich Dein Herz erhebet,
Wenn Dich ein Weib recht minniglich begrüßt,
Wie Dein Gemüth die Hoffnung neu belebet,
Wenn Frauengüte Männerleid versüßt.

Kein Mann hat ohne Minne Werth.
Wer unkeusch lebt, soll minnen nicht.
Der falsche Minner ist ein Wicht
Für den, der echte Minne ehrt.

b) Apologie der Minne.

Spricht Einer Böses von der Minne,
Der sehe mich mit Lanz und Speer!
Wer ihrer pflegt, der waltet guter Sinne,
Hat gut Gesicht und gut Gehör!

Der hat ein Herz und soviel Gutes
Als nur ein Mensch begehren kann,
Die Minne giebt kein Bischen argen Muthes
Dem braven ihr ergeb'nen Mann.

Sie läßt ihn manche Tugend sehen,
(Die Weisen sagen's) lehret ihn
Geraden Wegs zur Tugend hinzugehen,
Und allen Weg zum Laster flieh'n.

Den preis' ich, der zu allen Stunden
Um Minne flehet, Minne sucht,
Denn Minne ward bei Sünden nie gefunden,
Und Sorge nimmt vor ihr die Flucht.

V. a) Gruß der Geliebten.

Räumt mir den Weg zu meiner lieben Frauen
Und laßt mich ihren keuschen Leib ansehen!
Ihn könnt' ein Kaiser wohl mit Ehren schauen:
Das muß die ganze Welt ihr zugestehen.
D'rum will mein Herz in hohe Lüfte steigen,
Ihr Lob und Ehre will ich nicht verschweigen,
Und, wo sie wohnt, dem Land muß ich mich neigen.

b) Gesandschaft an die Geliebte.

Frau Minne, sei mein Bote Du alleine,
Und sag' der Lieben, die ich treulich minne:
Sie sei's, die ich mit ganzem Herzen meine
Und die geraubt mir alle meine Sinne;
Sie könne mir wohl hohe Freude machen,
Und wenn ihr rother Mund mir wolle lachen,
So müsse alle Traurigkeit erschwachen.

c) Zwiefaches Leid.

Ich bin verwundet von zwiefachem Leide.
Sagt, ob das nicht jede Lust mir vertreibe?

Es welken lichte Blumen auf der Heide,
Und ich leid' Noth von einem reinen Weibe.
Sie kann allein mich heilen und mich kränken,
Und wollte sie sich besser nur bedenken,
So könnt' ich alle Sorge gleich versenken.

VI. Anblick der Geliebten.

Ich habe mich mit frohem Muth
Gefreut nun schon so manchen Tag
Auf eine schöne Fraue gut:
Daß die sich nicht mehr zeigen mag,
Das klag' ich von Herzen mit vielem Weh,
Weil also selten die Liebste ich seh'.

Wo Ritter und wo Frauen sind,
Da mag der Ehre viel gescheh'n.
Doch mir verweht ihr Glanz wie Wind,
Seh' ich die Liebste vor mir steh'n:
Die leuchtet gleich der Sonne, so wandellos und frei;
Ihr reiner Leib und Alles um sie gepriesen sei!

VII. Der Herzenskönigin.

Ich wähnt', ich hätte satt
Mich schon geliebt, ich wäre losgewunden,
Allein mit tausend Seilen hat
Die Liebe wieder mich gebunden.

Mein' Augen, das ist wahr,
Verleiteten mein Herz zu dieser einen,
Und beides, still und offenbar,
Will es mit dieser sich vereinen.

Zu dieser will es hin;
Will heilen lassen alle seine Wunden.
Die Liebe wohnt mir in dem Sinn,
So hab' ich sie noch nie empfunden.

Noch nie hatt' ich so große Noth;
Ihr rother Mund, der hat sie mir gegeben.
Wird sie mir nicht, so bin ich todt
Und werde nimmer wieder leben.

Markgraf Heinrich III. von Meißen.

„Nacht ist das Leben, die Liebe allein sie freundlich erhellet.
Liebe, ich folge Dir ganz! Führe du mich durch die Nacht.“

König Ludwig I. von Bayern.

Markgraf Heinrich III. von Meißen, benannt der Erlauchte, (Illustris) Sohn Dietrichs IV. und Jutta's, einer Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen, geboren wahrscheinlich im Jahre 1216, war, da von seinen vier älteren Brüdern zwei frühzeitig starben und zwei, Dietrich und Heinrich, sich dem geistlichen Berufe widmeten, um diese Zeit der alleinige Stammhalter des uralten, auf den Sachsenherzog Witekind zurückgeführten Geschlechtes der Grafen von Wetin. Nach Ableben seines Vaters verwaltete anfänglich seine Mutter mit ihrem Bruder, Landgraf Ludwig dem Heiligen von Thüringen, der zugleich die Vormundschaft über Heinrich führte, die demselben schon 1220 als Erbe zugefallene Markgrafschaft Meißen. Als Jutta 1223 den Grafen Poppo XIII. von Henneberg heirathete, nahm sie den jungen

Heinrich mit dahin und veranlaßte bald darauf seine Verlobung mit Constantia, der Tochter Leopolds VII. von Oesterreich, während die Vermählung des hohen Paares erst am 1. Mai 1234 zu Stadelau bei Wien in Gegenwart vieler Fürsten und Prälaten mit großer Pracht gefeiert wurde. An Stelle des inzwischen verstorbenen Ludwig trat nun Herzog Albrecht von Sachsen als Vormund ein, jedoch nur vorübergehend, da Heinrich schon von 1230 an unter eigenem Namen regierte. Bei Bekämpfung der heidnischen Preußen that sich der junge Markgraf zuerst 1237 rühmlich hervor, und ebenso suchte er der Seeräuberei an der Ostküste durch Wachtschiffe und Anlage befestigter Strandburgen zu begegnen. Nachdem Herzog Friedrich der Streitbare, Sohn Leopolds VII., als der letzte Babenberger 1246 gegen die Ungarn gefallen war, erhob Heinrich, als dessen Schwager Ansprüche auf Oesterreich, aber Kaiser Friedrich II. ließ das Herzogthum als Reichslehn durch Heinrichs Stiefvater, den Grafen von Henneberg verwalten. Ein Jahr später erlosch mit des Markgrafen Heinrichs Oheim, Heinrich Raspe, auch der Mannesstamm der Landgrafen von Thüringen, was für Heinrich eine langwierige Fehde um die Erbschaft mit seinen Verwandten verursachte und ihn nöthigte, seinen Ansprüchen auf das entferntere Herzogthum Oesterreich für Abtretung nur weniger Gebietstheile zu entsagen. Endlich, im Jahre 1249, kam ein Vergleich zu Stande. Heinrich söhnte sich mit seinen Gegnern aus, bekam die Pfalz, Sachsen und die Landgrafschaft

Thüringen, leistete dem Herzoge Heinrich von Polen gegen dessen Bruder Boleslaw, den Erzbischof von Magdeburg und den Markgrafen von Brandenburg Hilfe, wofür er mit Schidlo belehnt wurde, und erhielt vom Erzbischofe Gerhard von Mainz 1254 zu Ottstädt die Mainzer Lehen in Thüringen nebst dem Marschallamte des Erzstiftes. Aber Sophia, Ludwigs des Heiligen Tochter, welche für ihren mit dem Herzoge Heinrich von Brabant erzeugten Sohn obige Lehen beanspruchte und an Herzog Albrecht von Brandenburg einen Verbündeten fand, bekriegte ihn sieben Jahre hindurch, bis Albrechts Niederlage und Gefangennehmung 1263 auch diesen Streit beendigte und Sophien zwang, allen ihren Ansprüchen auf Thüringen zu entsagen. So befestigte und vergrößerte Heinrich seinen Länderbesitz, der jetzt an Umfang nur von dem Böhmisch-Oesterreichischen Gebiete übertroffen wurde, und entfaltete dabei zugleich eine Pracht, welche ihm mit Recht den Beinamen Illustris eintrug. Aus seinen letzten Lebenstagen sind zwar nur wenige Kriegsthaten bekannt, dagegen wurde er grade zu dieser Zeit als Fürst des Friedens und der Gerechtigkeit besonders gerühmt. Keiner seiner Ahnen konnte ihm an Herrschertugend und Reichthum verglichen werden. Die unter seinem Großvater Otto dem Reichen entdeckte Silbergrube bei Freiberg war damals so ergiebig, daß er Thürme mit Silber davon anfüllen konnte, und daher übertraf er denn auch die meisten Fürsten seiner Zeit an Reichthum, und setzte, als er am Hoflager Kaiser Friedrichs II. erschien,

um für seinen Sohn Albrecht dessen Tochter Margaretha zu werben, durch seine verschwenderische Freigebigkeit alle Anwesenden in Erstaunen. Nicht minder glanzvoll und prachtliebend zeigte sich Heinrich auf den berühmten Turnieren zu Meißen 1265, zu Merseburg 1268 und vorzüglich zu Nordhausen 1263, wo er gleichzeitig die glückliche Beendigung des thüringischen Krieges feierte, und wo ein silberner Baum mit silbernen und goldenen Blättern aufgestellt war, von welchem jeder Ritter, der seines Gegners Lanze brach, ein silbernes Blatt erhielt, und ein goldenes, wer ihn aus dem Sattel hob. Nach dem Tode Constantia's, 7. Juli 1242, vermählte sich Heinrich 1244 mit Agnes, einer Schwester König Wenzels I. von Böhmen, und als auch diese am 10. Oktober 1268 schied, mit Elisabeth von Maltitz, der Tochter eines Ministerialbeamten. Schon um das Jahr 1263 hatte Heinrich die Herrschaft mit seinen beiden Söhnen aus erster Ehe und zwar so getheilt, daß dem ältesten Sohne, Albrecht, Thüringen, dem jüngeren, Dietrich, die Landgrafschaft Landsberg und das Osterland zufiel. Seinem Sohne aus dritter Ehe, Friedrich dem Kleinen (ein zweiter Sohn, Hermann, starb 1308), setzte er später nebst anderen Ortschaften noch Dresden aus, wo er selbst bis zu seinem Tode am 8. Februar 1288 lebte, und welche Stadt er bedeutend verschönern half. Heinrich der Erlauchte hatte außer den vorgenannten vier Söhnen, zwei Töchter, Hedwig und Adelheid, die Nonnen in Weißenfels waren. Er liegt wahrscheinlich in dem von seinem Groß-



Marggue heinrich von misen ·vij·

vater gestifteten Kloster Altenzelle begraben. Das in der Manesse'schen Sammlung enthaltene Gemälde, ein Seitenstück zu dem Bilde Konradins, stellt den Markgrafen, jugendlich, auf grauem Hengste, nach der Falkenjagd emporblickend und mit dem linken Zeigefinger hindeutend, dar. Er trägt auf blondgelocktem Haupte eine zierliche Jagdmütze aus Pfauenfedern, einen scharlachrothen, goldgestreiften Reitmantel ohne Kragen, purpurne Hosen und schwarze Schuhe mit silbernen Sporen. Hinter ihm reitet, baarhaupt, blondlockig, in gelber Kleidung, ein Jüngling auf röthlichem Rosse und hält, zur Jagd aufblickend, in der erhobenen Linken eine Gerte. Unten, vor dem Rosse des Markgrafen, steht, ein kleines Pferd am Zügel und ebenfalls eine Gerte haltend, ein Diener und deutet auf den Boden, wo ein Falke just einen größeren Vogel niedergestoßen hat, der ihm den Schnabel in die Brust bohrt. In der Höhe sind drei ähnliche Vögelpaare im Kampfe sichtbar. Links oben schwebt des Markgrafen goldener Schild, darin ein schwarzer Löwe, und auf dem Schilde steht ein Ritterhelm mit Helmdecke und darüber eine dicke Goldstange, aus welcher ein Pfauenfederbusch sich erhebt. Aehnlich wie hier skizzirt erscheint Heinrichs Bild auf den Siegeln an seinen Urkunden. Ebenso steht der schwarze Löwe im goldenen Felde oder auch der Helm auf markgräflichen Münzen. Eine Urkunde des Papstes Innocenz IV. vom 23. Januar 1254, welche die Aufführung musikalisch regelrechter und, wie er selbst sich überzeugt, wohlklingender Compositionen (des „Kyrie

eleison," des „Gloria" und „In Excelsis") von Heinrich in dessen Landeskirchen gestattet, beweist, daß der hochbegabte Fürst auch Musikkundiger war. Gleich Otto von Botenlauben, dem als Minnesinger berühmten Bruder von Heinrichs Stiefvater, zeichnete auch der erlauchte Markgraf sich als Dichter aus, wie Lobgedichte von Walther von der Vogelweide, Reinmar von Zweter und dem Tanhuser auf ihn, sowie seine eigenen sechs erhaltenen Lieder durch ihre eigenartige Lieblichkeit bekunden. Leider sind das zweite und vierte Lied unvollständig geblieben.

Urtext.

Markgrave Heinrich von Mizen.

I.

Laszen wir die bluomen rot beliben,
die sint verdorben, des ist niht ze lank,
Singen von den minneklichen wiben,
nach einer ie min sendez herze rank;
Diu sol sich bedenken baz,
in ir herzen ist diu liebe mir gehaz:
daz wende, vrouwe, ich diene dir ie mer deste baz!

Ich hoere sagen, im si wol ze muote,
der tougenlicher minnen pflege,
Der sol sich nu warnen gegen der huote:
ich han bi liebe nie gelegen,

Da von enrwoche ich, wenne ez tagt,
minen muot ich wenden muoz von einer magt,
ja enrwoche ich, waz der wahter an der zinne sagt.

Liebez liep, gedenke an wiplich ere,
unt wende mir min ungemach;
Des han ich von tage ze tage ie mere,
sit ich dich, vrouwe, alrerst an sach;
Din vil rose varwer munt
der hat in daz herze sere mich verwunt:
daz wende, vrouwe, alder ich bin ie mer ungesunt.

II.

Wol mich hinte, wol mich ie mer mere,
mich tuot so wunnen rich ein wip;
Des wol mich, daz sich al min vröude mere,
wol mich, daz ich so lieben lip
Han ze troste mir ersehen:
waer' ich tusent jar gewaltik keiser,
mir künde nie mer baz beschehen.

Min lieber wan der half ie vil kleine,
wan daz ich hoffet' alle tage,
Si hiez mich dikke vro sin durch gemeine,
unt liez mich leit mit willen tragen.
In dem wane lebt' ich do,
von dem wane hat si mich gescheiden,
unde bin von schulden vro.

* * *

III.

Ich wolte gar von vröuden gan,
do troste mich ein roter munt,
Er seite ich solte in vröuden stan,
er wolte machen mich gesunt.
Troestet er daz herze min
mit also vröuden richer tat,
ahi, wer wolte ich danne sin!

Sich solte vröuwen wol min lip
unt solte miner eren pflegen,
Gaebe daz ein minneklichez wip,
so wolt' ich sorgen mich bewegen:
Ihr munt der ist so staete gar,
sit er daz gesprochen hat,
daz er vor sorgen mich bewar.

Ja richer Got, wie sanfte ez tuot,
den gruezet wol ein lieplich wip,
Dem wirt so vröuden rich der muot,
daz herze und ouch der sine lip
Hoh uf gen den lüften var,
sin muot der vliuget also ho,
alsam der edel adelar.

IV.

Saelik si min liebiu vrouwe,
diu mir vröut daz herze mit dien sinnen!
Mir tuot wol, swenne ich si schouwe,
von ir guete mag ich heil gewinnen;

Si ist gar min trost vür sende not
und ouch vür ungemuete,
ir schoene lengert mir den tot;
des bit ich, Got, ir reinen lip behuete!

Ich vröu mich, daz ich mak gedenken,
swenne ich wil, der herze lieben vrouwen;
Si kan sendez truren krenken,
mir tuot wol, swenne ich ir lip sol schouwen,
Ir brune bra, ir ougen klar,
ir munt, reht als er gluete:
swie verre ich si, ich wünsche ir dar,
unt bite, Got, ir reinen lip behuete!

* * *

V.

Waz hat diu welt ze gebene me,
davon ein sendiu not zerge,
dan wibes minne al eine?
Ein wip, diu loslich lachen kan
gen einem wol gemuoten man,
der vröuden ist niht kleine.
Swenne si stet gegen im ze angesiht,
und si in mit ir ougen ziht,
daz si in von herzen meine:
swer disen zwein gevaerik si,
unt wone mit valscher huote bi,
der werde z'einem steine!

An schoenem libe wol gevar,
in edelem muote reine gar,
swer daz an wiben vinde,

Der lobe ir leben und ere ir lip,
si ist gar ein reine saelik wip,
des wunsches ingesinde.
Ir luter spiegel varwez leben
kan trueben herzen vröude geben.
swer sich des wider winde,
der vrouwen rehte vröude wer,
versigelen mueze er uf daz mer
von wibe und ouch von kinde!

Ir zuht vlieher, in si geseit,
daz zuht vil verre nach in jeit,
des swer ich in bi eide:
Mit unzuht habt ir guoten zinch,
hei, zuht vlieher, nu vlinch, nu vlinch!
so seit man von in, beide.
Ir vrouwen, nemt sin kleine war,
ern' kom mit guoten zühten dar,
so daz er sich gescheide
von unzuht, als ein zühtik man:
swelch vrouwe im danne ir gruozes gan,
der lept gar sunder leide.

VI.

Nu sint die liehten langen sumer tage
mir aber ane vröude hin gescheiden;
Waz hilfet, daz ich senden kumber klage
der lieben, diu mich lat in senden leiden?
Doch muoz ir minneklicher schin
vor allen wiben
in minem herzen hiute und ie mer sin:
o we sol ich niht vro bi ir beliben.

Wil diu vil here, daz ich vro beste,
so sol ir roter munt mir guetlich lachen
Daz von getriuwes herzen grunde uf ge,
so wirt erlost min herze uz senden sachen.
Beschiht des niht, o we der not,
so muoz verswinden
min hoher muot unt vröude ist tot:
daz niht erget, sol ich genade vinden.

Do ich die minneklichen erst an sach,
do bran ir munt, daz sich min herze enzunde;
Da von so lide ich sendez ungemach,
daz hat gewert da her vil lange stunde;
Unt wirde ouch nie mer me gesunt
von minen wunden,
mich heile danne ir rose roter munt:
des kus hilft mir, und anders niht, gesunden.

Uebertragung.

Markgraf Heinrich von Meißen.

I. a) An die Geliebte.

Von vielen Schönen viel gesungen
Hab' ich in mancherlei Gesang,
Nach Einer aber nur gerungen,
Und hab' es dennoch keinen Dank.

O, daß sie doch nicht länger bliebe
Was sie genug gewesen ist!
In ihrem Herzen kann die Liebe
Haß werden, Falschheit oder List.

O Du, geraden Weges wende
Geliebte doch Dein Herz zu mir!
Noch kann es gut sein, mach' ein Ende,
Und desto besser dien' ich Dir.

b) Sorglos.

Ich höre sagen, dem sei wohl zu Muth,
Der heimlicher Liebe thut pflegen,
Doch müsse immer er sein auf der Hut
Vor Spähern auf allen Wegen.
Ich that das nie, und mich kümmert auch nicht,
Wenn von meinem Liebchen beim Morgenlicht
Ich scheiden muß, was der Wächter spricht.

c) Mein liebes Lieb.

Mein liebes Lieb, Du Heißverehrte,
Ach, ende meine Liebesqual,
Die stets seit jenem Tag sich mehrte,
Da ich Dich sah zum erstenmal.
Dein süßer, rosenrother Mund
Hat mir mein Herze schwer verwund't,
O, mache wieder es gesund!

II. a) Ausruf des Beglückten.

Wohl mir heute, wohl mir alle Tage!
Mich beglückt ein minnigliches Weib.
Wohl mir, daß ich sie im Herzen trage!
Wohl mir, daß ich ihren reinen Leib
Mir zum Troste hab' erseh'n!
Wär' ich tausend Jahr' der größte Kaiser,
Besser könnt' es mir nicht geh'n!

b) Mein lieber Wahn.

Mein lieber Wahn brachte mir wenig ein;
Er ließ mich täglich hoffen und beklagen,
Daß sie mir Freude schenke im Verein,
Und doch mich lasse Leid mit Willen tragen.
In diesem Wahne lebt' ich so;
Sie heilte mich von diesem Wahne,
Und bin mit Recht nun wieder froh.

III. Minneglück.

Markgraf Heinrich v Meissen

Ich wollte schier vor Schmerz vergeh'n,
Da gab mir Trost ein rother Mund:
Er sprach: „Du sollst in Freuden steh'n,
Ich mache Dir das Herz gesund."
Ach, wenn sie treu ihr Wort mir hält,
Das solche Wonne mir versprochen,
Dann neid' ich Keinen auf der Welt!

Wie sollte da sich freu'n mein Leib
Und sollte pflegen seiner Ehre,
Wenn solch ein minnigliches Weib
Verscheuchte meiner Sorgen Schwere!
Und sieh, sie sprach ein wahres Wort,
Denn von demselben Augenblicke
Sind alle meine Leiden fort.

Ja, reicher Gott, wie wohl es thut,
Wen wohl begrüßt ein lieblich Weib;
Ihm wird so freudenvoll der Muth,
Das Herz und auch der ganze Leib.

Er schwingt sich in die Lüfte hehr,
Von schnellen Fittigen getragen,
Als ob's ein edler Adler wär'.

IV. Gott behüte sie.

Gepriesen sei meine liebe Fraue,
Die mir das Herz erfreut und die Sinne,
Und stets mir wohl thut, wenn ich sie schaue.
Die Güt'ge von der ich Heil gewinne,
Die mir ein Trost ist in Liebesnoth,
Und wenn verstimmt ist mein Gemüthe;
Die Schöne, die mich entrückt dem Tod,
Die Reine; o daß sie Gott behüte!

Ich freue mich, daß ich kann denken
So oft meiner herzlieben Fraue,
Die mir statt Leid thut Freude schenken
Wenn ihre Huldgestalt ich schaue.
Ihre braunen Wimpern, ihre Augen klar,
Ihr Mund so recht als ob er glühte,
Wie könnt' ich sie meiden? ihr bringe ich dar
Den Wunsch, daß Gott sie rein behüte.

V. An die Ungeschliffenen.

Was hat wohl Bess'res noch die Welt,
Das uns in steter Lust erhält,
Als Weibes Minn' alleine?
Ein Weib das lieblich lachen kann
Bei einem wohlgemuthen Mann,
Die Wonne ist nicht kleine;

Wenn sie ihm blickt in's Angesicht
Und mit den Augen zu ihm spricht,
Daß sie ihn herzlich meine.
Wer dieser Freude nicht sich freut
Und nährt im Herzen Tück' und Neid,
Der werde gleich zum Steine.

Im schönen Leib' ein gutes Herz,
Bei reinem Muthe Minnescherz,
Wer das bei Frauen finde,
Der suche keinen goldnen Schatz:
Der Minne reichlicher Ersatz
Ihn aller Wünsch' entbinde.
Ihr laut'res, spiegelhelles Leben
Kann trüben Herzen Freude geben:
Wer dieser wiederstünde
Und guten Frauen unhold wär',
Der segle weit hinaus in's Meer
Vom Weibe und vom Kinde!

Ihr Ungeschliff'nen hört mich an!
Euch hat die Zucht in Bann gethan:
D'rauf schwör' ich tausend Eide.
Denn Unzucht bringt euch nimmer Heil
Und Freude wird euch nie zu Theil
D'ran euer Herz sich weide.
Ihr Frauen, seht den Rittersmann
Mit keinem güt'gen Blicke an,
Bis er die Unzucht meide!
Dann gebt ihm euren Minnegruß,
Daß hoch das Herz ihm schlagen muß,
Befreit von allem Leide.

VI. Minneleid.

So mußten denn die schönen Sommertage
Ganz ohne Freude wiederum mir scheiden!
Was hilft es, daß ich Liebeskummer klage
Dem Weibe, die mich läßt in Liebesleiden?
Doch muß ihr minniglicher Schein
Vor allen Frauen
In meinem Herzen heut' und immer sein.
O, wollte sie nur huldreich auf mich schauen!

Will die Erhab'ne, daß ich je mich freue,
So muß ihr rother Mund mir gütlich lachen
Aus vollem Herzen und in steter Treue.
Nur das kann frei von allem Leid mich machen.
Geschieht das nicht, o weh der Noth!
So muß verschwinden
Der hohe Muth und jede Lust ist todt.
O möcht' ich bald doch ihre Gnade finden!

Als sie zuerst vor meinem Blicke stand,
Da sah ich Feuer sprüh'n von ihrem Munde,
Und in mein Herze flog der helle Brand.
Das flammt nun schon so manche lange Stunde,
Und nimmermehr werd' ich gesund
Von meinen Wunden,
Wenn sie nicht heilt ihr rosenrother Mund:
Sein Kuß allein, sonst nichts, hilft mir gesunden.

Herzog Heinrich I. von Anhalt.

„Wehe, wem kein Herz voll Liebe
An dem warmen Busen schlägt,
Das, entgegnend sel'ge Liebe,
Freuden theilt und Leiden trägt."

König Johann I. von Sachsen.

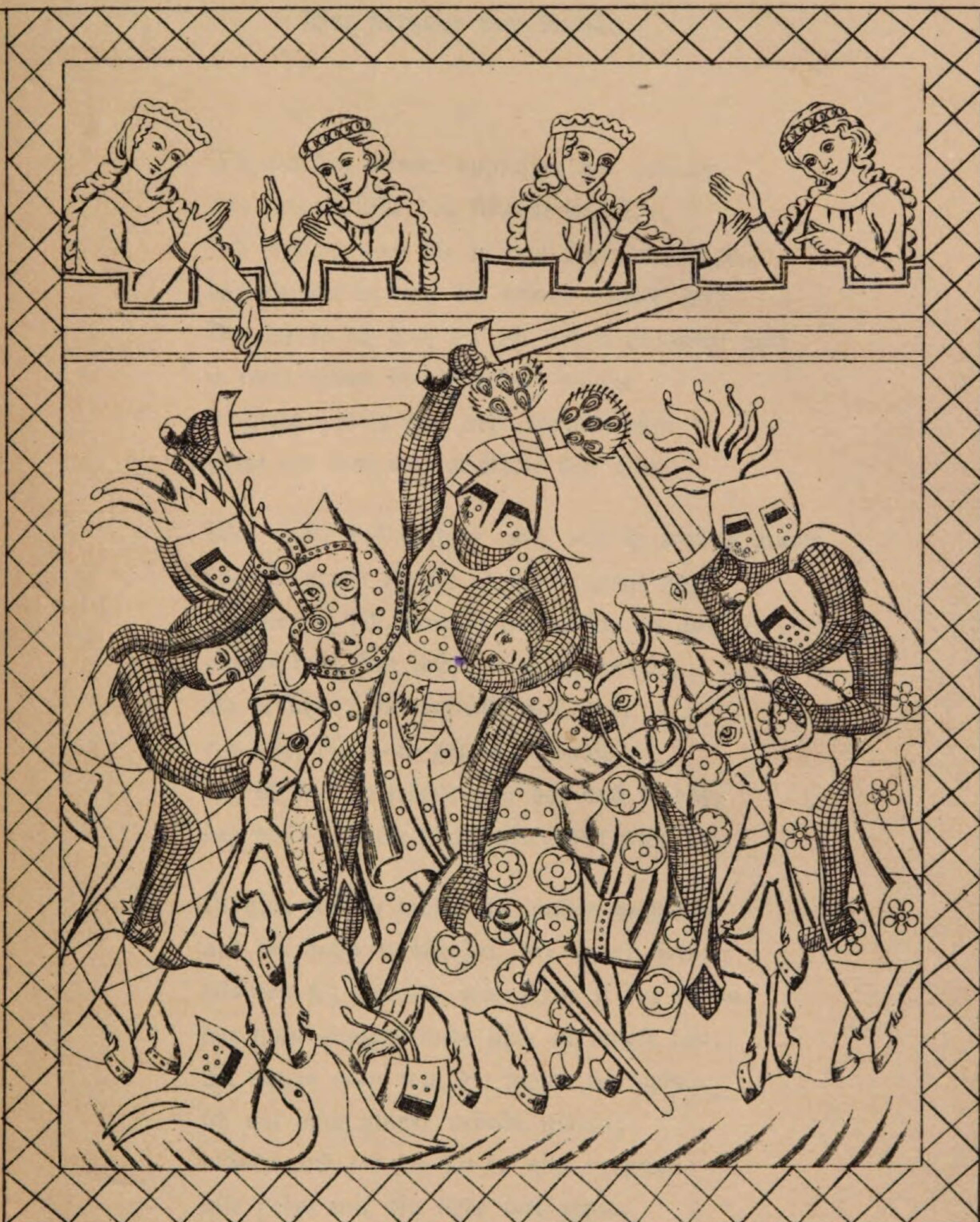
Herzog Heinrich I., Fürst von Anhalt und Graf von Ascharien, der älteste Sohn des Herzogs Bernhard von Sachsen aus dessen Ehe mit Judith von Polen, und ein Enkel Albrecht's des Bären, des ersten Markgrafen von Brandenburg, gehörte zu dem uralten, auf Asico, den Karolingischen Herzog von Ostfalen zurückgeführten Stamm der Askanischen Herren von Ballenstädt und Aschersleben, deren Besitzthum schon Karl der Große zur Grafschaft erhob. Als Bernhard, welcher nach Heinrichs des Löwen Achterklärung 1180 das Herzogthum Sachsen von Friedrich I. erhalten hatte, aus dem Leben geschieden war, ging Sachsen an seinen jüngeren Sohn Albrecht I., das Stammland aber 1212 an den erstgeborenen Heinrich über. Heinrich wurde hierdurch der Stammvater aller nach

der im Harz an der Selke 943 erbauten Burg Anhalt benannten Fürsten und späteren Herzöge, da mit ihm die Geschichte Anhalt's als die eines selbstständigen Fürstenthums beginnt. Er war mit Irmingard, einer Tochter des gesangliebenden Landgrafen Hermann I. von Thüringen vermählt und hatte, soviel bekannt, zehn Kinder. Von seinen sieben Söhnen wurden vier Geistliche, während die übrigen, Heinrich II., Bernhard und Siegfried aus dem väterlichen Erblande die Aschersleber, Bernburger und Köthener oder ältere Zerbster Linie gründeten. Obgleich urkundlich feststeht, daß Heinrich ein wohlwollender, freigebiger Fürst war, der Kirchen und Klöster reich beschenkte, gerieth er doch 1219 nebst seinem Bruder Albrecht von Sachsen mit dem Abte Gernot wegen der Abtei Nienburg in Conflikt, weil derselbe den Brüdern die ihnen gesetzlich zustehende Schutzvogtei über Nienburg durch allerlei Umtriebe entziehen wollte. Während nun Papst Honorius III. versuchte auf schiedsrichterlichem Wege diesen Zwist zu schlichten und hiermit den früheren Bischof Konrad von Halberstadt, den Abt von Celle und den Magister Konrad von Marburg betraute, ließ Heinrich den Abt Gernot von seinen Dienstleuten überfallen, gefangen nehmen und sogar, wie es heißt, ihn blenden, entmannen und ihm die Zunge ausreißen. Durch diese exemplarische Bestrafung des wegen Bedrückung und unerlaubten Umganges mit der weltlich gesinnten Aebtissin Sophia von Quedlinburg übelberüchtigten Abtes zog sich Heinrich mit seinen Leuten die Exkommuni-

kation zu, und erst sein persönliches Erscheinen in Rom 1221 bewirkte, daß der über ihn verhängte Kirchenbann gelöst, der Streit zu Gunsten des Klosters beigelegt, der Abt aber, wie die Sage geht, verbrannt wurde. Zwar brach der alte Zwist noch einmal aus, fand aber 1239 durch einen billigeren Vergleich seine endgültige Erledigung. Schon 1190 unterstützte Heinrich den König Philipp von Schwaben in den Reichshändeln jener Zeit, trat aber nach dessen Ermordung 1209 auf Seite des Welfischen Königs Ottos IV. und schloß sich erst nach Otto's Tode 1218 wieder den Hohenstaufen an. Nun weilte er häufig an dem Hoflager Kaiser Friedrichs II., war auf den Reichstagen in Erfurt 1219, Frankfurt 1220, Nordhausen 1221, wo er die Absetzung der Aebtissin Sophia von Quedlinburg erwirkte, dann auf dem großen Reichstage, welchen Friedrich bei seiner Rückkehr aus Italien 1235 in Mainz hielt, und endlich bei der Belagerung von Brescia 1238 zugegen. Nach der Vermählung seines gleichnamigen ältesten Sohnes mit Mathilde von Braunschweig 1245 zog er sich, wie es scheint, von der Regierung zurück, da sein Name von da an nicht mehr auf Urkunden als der eines Regierenden vorkommt, und starb im Mai 1252. Heinrichs Gemälde in der Manesse'schen Sammlung läßt oben auf einer Zinne vier Frauen in blonden, langen Haaren und farbigen Kleidern, zwei mit bunten Bändern, zwei mit goldenen Kränzen geschmückt, und unten den Herzog mit zwei Gefährten in sieghaftem Schwertkampfe gegen drei andere

Ritter, die häuptlings vom Rosse gezogen werden, erkennen. Den mittleren Ritter mit hochgeschwungenem Schwerte kennzeichnet schon der Pfauenhelmschmuck und der Anhaltische Adler auf seinem Wappenrocke, als den Herzog. Die Ritter tragen goldene, geschlossene Helme, sind sämmtlich ganz in Ringpanzer gehüllt, aber ohne Schild und Lanze wie es im alten Buhurd üblich war, wo es galt schaarenweise gegeneinander zu rennen und dem Gegner entweder den Helm abzustoßen, oder ihn vom Rosse zu reißen, und womit auch die zum Theil abgefallenen Helme, Wappenröcke und Roßdecken in Verbindung zu bringen sind. Heinrichs reizende Minnelieder geben formell und inhaltlich keinen Grund, sie, wie erfolglos versucht wurde, einem anderen Fürsten, so z. B. dem Herzoge Bernhard von Sachsen, zuzuschreiben, obgleich Heinrich den Herzogstitel vermuthlich nur in Rücksicht auf seinen Vater und älteren Bruder führte und sein Taufname in den Liederhandschriften fehlt. Auch daß er im ersten Liede, das in Bau und Rhythmus Aehnlichkeit mit dem ersten Liede Kaiser Heinrichs zeigt, von einer Geliebten am Rheine spricht, während seine Gemahlin Irmingard aus Thüringen stammte, beweist doch nichts gegen seine Autorschaft, viel mehr scheint im zweiten Liede, in welches wohl nur scherzweise drei welsche Wörter eingemischt, der Anruf „stâ bi“ zugleich eine Art Wortspiel auf Anhalt zu sein. Beide Lieder legen ein glänzendes Zeugniß ab von der bei den Anhaltischen Fürsten stets hochgehaltenen Dichtkunst.

herzoge von Anhalte.



Urtext.

Der herzoge von Anhalt.

I.

Ich wil den winter enpfahen mit gesange,
alle swigen stille diu kleinen vogellin;
Ich enwart noch nie so von sime getwange,
daz ich dur in lieze die minne vröude sin;
Des danke ich doch der vil lieben vrouwen min,
ir roter munt, ir roeselehtez wange,
ir guete und ir wol lieht varwer schin
zieret ein lant wol al ümbe den Rin.

Wol mich, wol mich ie mer, mir ist wol ze muote,
daz die argen schalke ze mir tragent haz;
Si unerent sich, doch so minne ich die guote:
wande min Got selber noch nie vergaz,
Do er schuof, merket alle wol, waz,
ein wip, diu mich het in ir huote,
daz ich mir ze lebene gan baz und ie baz;
des ensih' ich an schalkhafter diet niht daz.

Möhten si dem walde sin louben verbieten
unt der heide ir bluejen, daz waere getan;
Möhten si'z geraten, wie gerne si daz rieten!
daz man guote vröude über al muese lan;
So muese man sam die wolve sich gehan.
ich wil mich guoter vröude nieten;
vröude und ere die lat iu niht versman:
alse gebot mir diu liebe wol getan.

II.

Sta bi, la mich den wint an waejen!
der kümt von mines herzen küniginne.
Wie möht' ein luft so suoze draejen,
ern' waer' al uht und uht vil gar ein minne?
Do min herze wart verdriben, daz wart von ir enthalden;
doch wunschte ich des, Got mues' ir eren walden:
ir mündel daz ist rosen var,
sold' ich si küssen z'einem male, so muese ich niht alden.

Ich sach die schoensten in den landen,
da man aller vrouwen muoz geswigen;
Ir ougen klar, ir wizen handen,
swa si wonet, dar muoz ich ie mer nigen.
Muest' ich bi der wol getanen liebiu kint provieren
und eine ganze naht bi ir dormieren!
ahi! ja waer' des al ze vil:
mich genuogte, solde ich in ir dienste den minen sank schantieren.

Uebertragung.

Der Herzog von Anhalt.

I. Freude im Winter.

Ich will den Winter grüßen mit Gesange
Wenn auch verstummt sind alle Vögelein.
Mir ist vor seiner Herrschaft nicht so bange,
Daß ich um ihn die Minne ließe sein.
Das dank' ich doch der lieben Fraue mein.

Ihr rother Mund, ihre rosige Wange,
Ihre Güte und ihr sonniger Schein
Zieren gar lieblich ein Land an dem Rhein.

Heil mir, heil mir! Mir ist so wohl zu Muthe!
Was kümmer' ich mich um arger Schalke Haß?
Zum Trotze Allen minn' ich doch die Gute,
Da Gott ja selber mein noch nie vergaß.
Denn seine Gnade schuf mir, wißt ihr was?
Ein Weib mit minniglichem Muthe.
Sie schenkte mir Freuden ohne Maß,
D'rum sind mir die neidischen Schalke ein Spaß!

Sie möchten gern dem Wald sein Laub verbieten,
Und seine Blümelein dem Wiesenplan.
Auch weiß ich wohl wie gern sie Einem riethen,
Daß man die gute Freude thät' in Bann
Und fing' ein Leben wie die Wölfe an.
Doch will ich mich vor Schwermuth hüten:
Es freue sich, wer sich freuen kann!
So lehrte die Liebe mich glücklichen Mann.

II. a) Unterwegs.

Halt an! laß mich den Wind anwehen,
Er kommt von meines Herzens Königin.
Wie süß und sanft läßt er entstehen
Die Sehnsucht nach der Liebsten mir im Sinn.
Gott möge ihrer Ehre walten;
Ihr Rosenmund wirkt Wunder ohne Zahl,
Könnt' ich ihn küssen nur ein einzig mal,
Ich glaub', ich würde nimmer alten.

b) Die schönste Frau.

Ich sah die Schönste in den Landen,
Mit Augen klar, mit Händen weiß,
Es sei ihr gerne zugestanden
Der Tugend und der Anmuth Preis.

Von allen and'ren Frauen schweigen,
Ihr süße Minnedienste thun,
Vor ihrer Wohnung tief mich neigen
Will ich in Treuen nun.

Könnt' ich mich eine Nacht vergnügen
Mit ihr, dem lieben Kind, ahi!
Welch Glück! doch soll mir schon genügen
Im Minnesang zu preisen sie.

Herzog Johann I. von Brabant.

„Nie wird das Himmlische dem Erdenstaube,
Die Kraft des Göttlichen der Flüchtigkeit zum Raube."

König Johann I. von Sachsen.

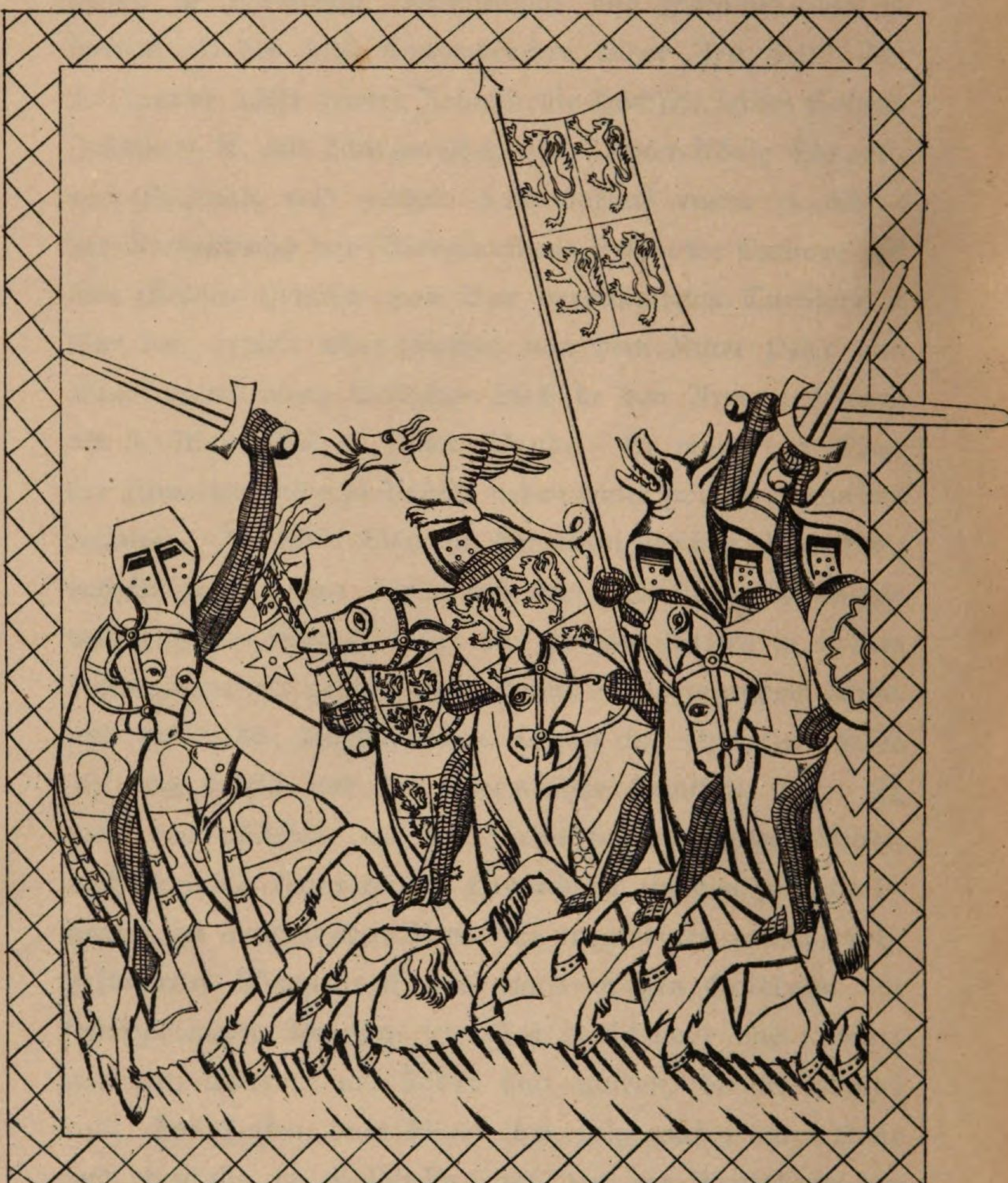
Herzog Johann I. von Brabant, ein Sohn Heinrichs III. und Adelheid's von Burgund, war unter drei Brüdern der Liebling seiner Mutter, einer hochgebildeten Frau, welcher der berühmte Thomas von Aquino zu Paris eine seiner Schriften widmete, und welche nach ihres Gatten Ableben 1260 über Johann (Niederländisch Jan) die Vormundschaft führte und ihn höchst sorgfältig erzog. Nachdem sein älterer Bruder Heinrich sich, weil regierungsunfähig, 1267 entschlossen hatte Mönch zu werden, empfing Johann 1268 zu Cambray von König Richard die Reichslehen, und heirathete 1269 die Tochter König Ludwigs des Heiligen von Frankreich, Margaretha, die er sehr liebte, die aber schon 1271 im Kindbette verschied. Hierauf vermählte er sich 1273 mit einer zweiten Margaretha, Tochter des Grafen Guido von Flandern,

welche ihn mit seinem Nachfolger Johann II. und einer Tochter Margaretha, der späteren Gemahlin Kaiser Heinrichs VII. beschenkte und 1285 starb. Im Jahre 1273 befand sich Johann als Schirmvogt bei Rudolfs Krönung in Aachen, ein Jahr darauf unternahm er mit seinem jüngeren Bruder Gottfried und französischen Rittern eine Heerfahrt nach Spanien für die Erbin von Navarra und erhielt bei der Heimkehr von seinem Schwager König Philipp III. dem Kühnen, in Paris den Ritterschlag. Als bald darauf seine Schwester, die Königin Maria, von Philipps Günstling Peter de la Brosse der Vergiftung ihres Stiefsohnes beschuldigt und deßhalb gefangen gehalten wurde, begab sich Johann in Mönchstracht zu ihr, überzeugte sich von ihrer Unschuld und erbot sich zum Gottesurtheil durch den Zweikampf. Da sich Niemand hierzu stellte, ward der verleumderische de la Brosse aufgehängt. In langwährende Fehde gerieth Johann 1283 nach dem Tode Irmingards von Limburg mit deren Wittwer, dem Grafen Reinold von Geldern wegen des Landes, das er von Irmingards Erben, dem Grafen von Berg gekauft hatte. Vergeblich erbot sich Johann, der inzwischen (1285) mit Philipp von Frankreich aus einem Kriegszuge nach Arragonien zurückgekommen war, den Limburger Zwist durch einen Zweikampf mit dem Grafen von Geldern auszutragen, der Letztgenannte verkaufte, auf den Rath des Erzbischofs von Köln, alle Ansprüche auf Limburg an Heinrich von Luxemburg, und viele Fürsten versprachen diesen darin zu behaupten. Jetzt rückte

Johann mit seinem zwar kleinen aber ausgewählten Heere gegen die Verbündeten und am 5. Juni 1288 kam es bei Wöringen am Rhein zwischen Nuys und Köln zu einer großen, vom Morgen bis zum Abend währenden Feldschlacht. Johann blieb trotz der feindlichen Uebermacht Sieger. Im dreimaligen Zweikampfe mit seinem tapferen Gegner Heinrich von Luxemburg verlor Johann zwei Pferde und erhielt mehrere Wunden, jener aber ward von Walther van der Bisdomme erschlagen, und der Erzbischof nebst mehreren feindlichen Fürsten geriethen in des Siegers Gefangenschaft. Diese Schlacht, durch die Theilnahme der meisten Nordwestdeutschen und Niederländischen Fürsten eine der blutigsten und wichtigsten jener Zeit, machte in Köln allein an 700 Wittwen, denn über 1000 Fürsten, Ritter und Edle der Verbündeten wurden getödtet, mehr noch verwundet, und an 4000 Rosse bedeckten die Wahlstatt. Sowohl Brabantische als auch Deutsche und Französische Dichter haben bei dieser Gelegenheit Johann's Heldenthaten verherrlicht und Jan von Helu, der im Gefolge des Herzogs bei Wöringen mitkämpfte, hat sogar darüber ein zweibändiges Werk verfaßt. Und Johann war in der That ein ausgezeichneter, echt ritterlicher Fürst. Freigebig, gastlich und höflich gegen Jedermann, dabei beredt, scharfsinnig und staatsklug, regierte und erweiterte er mit väterlicher Fürsorge sein Land, ordnete das Münzwesen, begünstigte den Handel und führte 1290 ein neues, langegültiges Strafgesetzbuch ein. Seine Vorliebe für glänzende Ritterspiele zeigte sich

während seiner Anwesenheit auf mehr denn 70 großen Turnieren in Frankreich, Deutschland und England, wo er überall als der beste Lanzenbrecher seiner Zeit galt. Am 2. Januar 1294 feierte Johann die Hochzeit seines Sohnes Johann's II. mit Margaretha, der Tochter König Eduards von England, und wohnte bald darauf einem zu Ehren der Vermählung von Margarethens Schwester Leonore mit dem Grafen Heinrich von Bar veranstalteten Turniere in Bar bei, erhielt aber hierbei von dem Ritter Peter von Beaufremont einen tödtlichen Stich in den Arm und starb am 3. Mai 1294 an seiner Wunde. Er wurde im Chor der Minoritenkirche zu Brüssel neben seiner zweiten Gemahlin bestattet. Johann's Bild in der Manesse'schen Sammlung enthält zugleich eine Scene aus der Schlacht bei Wöringen und stellt den Herzog, gleich den übrigen Rittern in vollem Ritterpanzer mit geschlossenem Helme auf springendem Rosse, und durch den Brabantischen Löwen im schwarzen Felde auf dem Schild und der Sturmfahne kenntlich, dar. Er sticht dem nächsten, auf der Flucht sich wendenden Ritter, wahrscheinlich Heinrich von Luxemburg, in den zum Hiebe gegen ihn ausholenden Arm. Er trägt einen rothen, pelzgefütterten Wappenrock und einen großen Goldhelm mit feuerspeiendem Drachen, sein Roß ist schwarz und schwarz gezäumt, Sporen und Sattel sind golden, die Steigbügel roth. Zur Linken, dicht hinter ihm, folgt auf grauem Rosse und ebenfalls im Goldhelm, auf dem ein Wolfskopf den Rachen aufsperrt, sein Bannerträger, in der rechten die ent-

herzoge Johans von Brabant.



rollte Sturmfahne, in der Linken den schwarzen Zaum haltend. Die drei zunächst reitenden Ritter sind mit hutartigen Helmzeichen verschiedener Größen versehen, der letzte, am Rande nur halb erscheinende Ritter hat außerdem am linken Arm einen runden grünen Schild. Von den auf feindlicher Seite sichtbaren zwei Rittern trägt der dem Herzog nächste einen Goldhelm ohne Abzeichen, hält in der Linken vor der Brust einen spitzen Schild mit weißem Stern und schwingt in der Rechten sein Schwert empor, während von dem gleichzeitigen Schwertstich des Herzogs mitten in seinen Arm das Blut aus dem Panzer spritzt. Das Brabantische Löwenwappen Johann's, welches schon sein Urgroßvater Heinrich I. führte, kommt nebst seinem Bilde auch auf den Siegeln mehrerer damaligen Urkunden vor, und der Löwe des Herzogthums Limburg ist schon bei obenerwähntem Gemälde auf Sturmfahne, Roßdecke und Schild zu sehen.

Wie sein Vater, Herzog Heinrich III., von welchem noch zwei französisch geschriebene Lieder erhalten sind, so war auch Johann ein gefühlvoller Minnesinger. Die neun, zum Theil wohl unvollständigen Lieder, offenbaren fast in jeder Strophe den minnedurstigen, verliebten Herzog, der wohl ebensoviele Minnekinder als Musenkinder hinterließ, und scheinen ursprünglich in der Niederländischen Landessprache gedichtet. Die Lieder, in welchen häufig auch französische Wörter und Formen sich zeigen, sind meist von leichter aber sangbarer Art. Das zweite Lied ist

außer in Mittelhochdeutscher Sprache auch Niederländisch (nach Willems, alte Niederländische Lieder) hier wiedergegeben.

Urtext.

Herzoge Johans von Brabant.

I.

Minnlich unde guot,
hübsch unt reiner sinne
Ist si, unt wol gemuot,
die ich mit triuwen minne;
Si ist küniginne
in mines herzen grunt,
da si bestet ist inne,
nu und ouch z'aller stunt.
  Vriuntlich bevangen
  hat mich ein roter munt,
  unt zwei liehtiu wangen,
  da bi ein kele runt.

Noch würde ich gesunt,
troste mich diu minnekliche,
Diu mich hat verwunt:
ach genade, tugende riche!
Ich muoz sicherliche
sterben in kurzer stunt,
mir werde genaedekliche
danne inwer guete kunt.

Vriuntlich bevangen
hat mich ein roter munt,
unt zwei liehtiu wangen,
da bi ein kele runt.

Liehtiu ougen klar,
minneklich ein lieplich kinne
Tuont mich sorgen bar:
ach genade, küniginne!
In sender not ich brinne
nach iu in aller stunt,
helft mir, daz ich gewinne
trost miner saelden vunt.
Vriuntlich bevangen
hat mich ein roter munt,
unt zwei liehtiu wangen,
da bi ein kele runt.

I. a) Altniederländisch.

Eens maien morgens vroege
Was ic upgestaen;
In een scoen boemgardekin
Soudic spelen gaen:
Daer vant ic drie joncfrouwen staen:
Si waren so wale gedaen.
Dene sanc vore, dander sanc na:
Harba lori fa, hara harba lori fa, harba lori fa.

Doe ic versach dat scone cruut
In den boemgardekijn,
Ende ic verhoorde dat suete geluut
Van den mageden fijn,

Doeverblide dat herte mijn
Dat ic moeste singen na:
Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa.

Doe groette ic die alrescoenste
Die daer onder stont.
Jc liet mine arme al omme gaen
Doe, ter selver stont,
Jc woudese cussen an haren mont;
Si sprac: „laet staen, laet staen, laet staen:“
Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa.

---

b) Mittelhochdeutsch.

Eins meien morgens vruo
was ich uf gestan,
In ein schoenz boun gartegin
solde ich spiln gan;
Da vant ich drie junk vrouwen stan,
si waren so wol getan,
diu eine sank vür, diu ander sank na:
Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa:

Do ich ersach daz schoene krut
in dem boun gartegin,
Und ich erhorde daz sueze gelut
von den megden vin,
Do verblide daz herze min,
daz ich muoste singen na:
Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa!

Do gruoste ich die aller schoensten,
diu dar under stuont,
Ich liez min arme al ümbe gan,
do zer selben stunt,
Ich wolte si küssen an irn munt;
si sprach: „lat stan, lat stan, lat stan!"
Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa!

III.

Ungelich stet uns der muot,
mir unt dien kleinen walt vogelinen,
Wan si vröuwent sich der bluot,
di s'uz den esten sehent schinen,
Dar under si wellent ruowen disen kuelen meien
und erniuwen ir gesank und ir geschreien.
Je mer dienen sunder lon, dast jamerlich:
wizzet ir, wer daz hat getan? seht, daz bin ich.

Ich wil ie mer bliben staete
und enwil ir niht entwenken;
Lont si mir mit missetaete,
we, wes sol ich dan gedenken?
Nein, vrouwe Venus, laz erbarmen dich,
unt bite die lieben, daz si troeste mich.
Je mer dienen sunder lon, dast jamerlich:
wizzet ir, wer daz hat getan? seht, daz bin ich.

Ich muoz ie mer tragen kwale
naht unt tag unt z'allen stunden;
Daz tuot mir ir minne strale,
diu ervrischet mine wunden;

Die stent unverbunden, dast al ze hart:
nu alrerst so jage ich uf der wider vart.
Je mer dienen sunder lon, dast jamerlich:
wizzet ir, wer daz hat getan? seht, daz bin ich.

IV.

Junk vrouwe edel guoter diren,
wol geraket von manieren,
als ir gebiet, so sol ich viren
fürnoi, dar ich bin inne.
Daz ich sus muoz kweln,
daz tuot mir liebiu minne,
in' kan'z mir geheln,
gwerlich ich entsinne.

Juwer eigen wil ich wesen,
wist vür war, in' kan's genesen,
ez ensi also, daz ich in desen
trost müge an ir gwinnen.
Daz ich sus muoz kweln,
daz tuot mir liebiu minne,
in' kan'z mir geheln,
gwerlich ich entsinne.
* * *

V.

Rüsche smal, ir brun' ougen
diu hant mir daz getan,
Daz ich minnen muoz tougen,
ich valle, in' kan's gestan.

Git si mir troſt, ſo waere mir wol beſchit;
ach arm, ich penſe, ſin' welle es tuon nit:
diu mich hat ſus bevan,
in ir priſun getan,
diu enwelle mich troeſten, ich bin dot ſunder van.

VI.

Lieb, mich hat ü minne
ſo vründelik bevan,
dat ik iu mit ſinne
muoȝ weſen under tan.

Ik ſach noit ſo roden munt,
noch ouch ſo minnlich ougen,
Als ſi hat, di mik hat gewunt
al in dat herȝe dougen:
Dog leve ik in hougen,
unt hoffe, es lon entfan,
geft ſi mir kwale dougen,
ſi mag mis bettern ſan.
Lieb, mich hat ü minne
ſo vründelik bevan,
dat ik iu mit ſinne
muoȝ weſen under tan.

Mik es wol, als ik mak ſin
bi minre ſconen vrouwen,
Und ik danne ir klaren ſcin
end er gelat mak ſcouwen.
Got verre ſi van rouwen!

si est so wal gedan,
dat ik er bet trouwen
muoz z'allen diensten stan.
Lieb, mich hat ü minne
so vründelik bevan,
dat ik in mit sinne
muoz wesen under tan.

Reiner wibe guete
sint vür truren guot,
Si gent hoch gemuete,
daz gar sanfte tuot,
Swenne si wellent lachen
uz bluenden mündelin rot,
truren si künnen verswachen
unt vertriben not.

VII.

Mir stet truobe, von ir ze sine;
noch danne lide ich bi ir pine:
daz tuot rehter minne kraht.

Menik creatüre ist blide,
diu biz her in sorgen was,
Dast natürlich gegen dem zide;
doch helt mich minne in ein pas:
Si tuot mir, daz ich verswine.
genade, kiusche, werde, fine,
ümb iuch pense ich tag unt naht.
Mir stet truobe, von ir ze sine;
noch danne lide ich bi ir pine:
daz tuot rehter minne kraht.

Maniger helt von minnen tale,
den noch niht twank der minne bant;
Ich wolde, daz man s'kande wale,
so wurde guote minne niht geschant:
Ez ist cleric, leie, noch begine,
si ouge sich uzen liep ze sine
des doch inz herze niht enaht.
Mir stet truobe, von ir ze sine;
noch danne lide ich bi ir pine:
daz tuot rehter minne kraht.

Het' ich die kür von allen vrouwen,
son' wandelt' doch niht daz herze min;
So sere minne ich eine mit trouwen,
daz ich ir under tan muoz sin;
En zwischen Mase unt dem Rine
ist kein schoener, danne diu mine,
si lit vast in miner gedaht.
Mir stet truobe, von ir ze sine;
noch danne lide ich bi ir pine:
daz tuot rehter minne kraht.

VIII.

Winter wil uns jar lank me
twingen heide und ouch den walt,
Unt dar zuo den gruenen kle
machet er gar ungestalt,
Voglin twinget sin gewalt,
daz klage ich, unt da bi me,
daz diu schoene ist mir geve,
die ich von herzen minne.

Genade, Venus, ein künigin,
din eigen diener wil ich sin,
hilf, daz ich trost gewinne!

Ir mündel rot, ir wengel schin
und ir lip gar wol gestalt,
Daz ich dem muoz vremde sin,
des wird' ich in sorgen alt;
Si begat an mir gewalt
unde sündet sere sich,
daz si sus verderbet mich
an herzen und an sinne.
Genade, Venus, ein künigin,
din eigen diener wil ich sin,
hilf, daz ich trost gewinne!

Genade, minneklichez wip,
noch lat mich iuwer hulde han,
Gedenket, daz min sender lip
dienstes iu ist under tan:
Des fült ir mich geniezen lan,
also daz ir troestet mich,
genade, vrouwe, minneklich,
mins herzen küniginne.
Genade, Venus, ein künigin,
din eigen diener wil ich sin,
hilf, daz ich trost gewinne!

IX.

Vrouwe, durch Got genade,
vil reine saelik wip,
troestet ir mich ze spade,
daz nimet mir den lip.

Sol ich ſus gebunden,
junk vrouwe, vor iu ſtan,
heilet mine wunden,
waz hab' ich getan?
Bin ich ſus verteilet,
junk vrouwe minneklich,
belibe ich ungeheilet,
daz verderbet mich.

Vrouwe, durch Got genade
vil reine ſaelik wip,
troeſtet ir mich ze ſpade,
daz nimet mir den lip.

Uebertragung.

Herzog Johann von Brabant.

Minnelieder.

I.

Minnlich und gut
Hübſch und reiner Sinne
Iſt ſie, und wohlgemuth
Die ich in Treuen minne;
Sie iſt Königinne
In meines Herzens Grund,
Da wohnet ſie inne
Nun und zu jeder Stund';

Freundlich gefangen
Hat mich ein rother Mund,
Und zwei lichte Wangen,
Und ein Schwanenhals so rund.

Noch würde ich gesund,
Heilte mich die Engelgleiche,
Die mich hat verwund't:
Ach, Erbarmen, Tugendreiche,
Ich muß sicherlich
Sterben in kurzer Stund',
Gebt Ihr nicht gnädiglich
Mir eure Güte kund;
Freundlich gefangen
Hat mich ein rother Mund,
Und zwei lichte Wangen,
Und ein Schwanenhals so rund.

Lichte Augen klar,
Minniglich ein lieblich Kinne
Machen mich Sorgen baar:
Ach, Erbarmen, Königinne,
In sehnender Noth ich sinne,
Nach Euch zu jeder Stund',
Helft mir, daß ich gewinne
Trost, meines Glückes Fund.
Freundlich gefangen
Hat mich ein rother Mund,
Und zwei lichte Wangen,
Und ein Schwanenhals so rund.

Herzog Johan I. v. Brabant

II.

An einem Maimorgen früh that ich geh'n
In einen Garten, und dort fand ich steh'n
Drei Jüngferchen lieblich wohl anzuseh'n;
Die eine sang vor, die andre sang nach:
Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa!

Da schöne Blümchen im Garten ich sah,
Und hörte der Mägdlein Singen so nah,
Und so froh und glockenrein tönen, da
Freute mein Herz sich, ich sang ihnen nach:
Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa!

Da faßte die Schönste ich um den Leib.
Sie wollte fliehen: „O, Jüngferchen, bleib',
Ich will Dich nur küssen zum Zeitvertreib."
Doch das Jüngferchen sprach: „Gemach! Gemach!"
Harba lori fa, harba harba lori fa, harba lori fa!

III.

Diese Vöglein, welche munter
Mit gar lieblichem Getön
Singen auf den grünen Höh'n,
Und die Sonne berghinunter
Durch die Aeste schimmern seh'n,
Diese Sänger in dem Grünen,
Sie mit Recht beneide ich;
Aber, aber immer dienen
Ohne Lohn ist jämmerlich.

Sie, die sich der Blüthen freuen,
Unter welchen sorgenfrei
Sie in diesem kühlen Mai
Ruhen wollen, und erneuen
Ihren Sang und ihr Geschrei;
Sie beneid' ich, unter ihnen
Ist kein Dienst, er lohnet sich;
Aber, aber immer dienen
Ohne Lohn ist jämmerlich.

Ihr, der Krone aller Frauen,
Die so minnig strahlt und licht,
Will ich mich entziehen nicht,
Will ihr gern mein Herz vertrauen,
Ihr zu dienen sei mir Pflicht.
Aber, aber immer dienen
Ohne Lohn ist jämmerlich,
Und, ihr Sänger in dem Grünen,
Der's gethan hat, der bin ich.

IV.

Jungfrau, edel, gut und zierlich,
Wohlgebildet und manierlich,
Meines Unheils werd' ich inne.
Daß ich so muß leiden,
Wirkt die süße Minne,
Daß ich nun soll scheiden,
Raubt mir fast die Sinne.

Will mich Euch zu eigen geben,
Helft mir, daß zu neuem Leben
Wieder Hoffnung ich gewinne!
Daß ich so muß leiden,
Wirkt die süße Minne,
Daß ich nun soll scheiden,
Raubt mir fast die Sinne.

V.

Schlanke Glieder, braune Augen,
Haben mir es angethan,
Daß ich eine List muß brauchen,
Heimlich ihrem Blick zu nah'n.
Ach, ich Armer, ungeliebt,
Zweifl' ich, daß sie Hoffnung giebt,
Sie in Minne zu umfah'n.
Die mein Herz in Haft gethan,
Und es tödtet sonder Wahn.

VI. a)

Liebe, es hat Deine Minne
So freundlich mich befah'n,
Daß ich ihr mit Herz und Sinne
Muß bleiben unterthan.

Ich sah noch nie so rothen Mund,
Und nie so minnliche Augen
Als sie hat, um das Herz mir wund
Damit zu küssen, und hauchen.

Doch steht mein Herz ihr offen,
D'rinn heiße Sehnsucht wohnt,
Und gerne mag ich hoffen,
Daß sie es liebend lohnt.
Liebe, es hat Deine Minne
So freundlich mich befah'n,
Daß ich ihr mit Herz und Sinne
Muß bleiben unterthan.

Mir ist so wohl, wenn ich kann sein
Bei meiner schönen Fraue,
Und ihre Huldgestalt so rein,
So wunderhold erschaue.
Behüte Gott ihr Leben
Vor jeder Noth und Pein!
Ich will ihr treuergeben
Zu allen Diensten sein.
Liebe, es hat Deine Minne
So freundlich mich befah'n,
Daß ich ihr mit Herz und Sinne
Muß bleiben unterthan.

VI. b)

Reiner Frauen Güte
Schützt vor Traurigkeit,
Heitert das Gemüthe,
Tröstet allezeit;
Und wo lächelnd scherzen
Mündlein blühend roth,
Schwinden alle Schmerzen,
Endet jede Noth.

VII.

Traurig bin ich, ihr ferne zu sein;
Und doch, ihr nah auch leide ich Pein:
Das hat echte Minne vollbracht.

So Mancher ward schon froher Sinne
Der noch bisher in Sorgen war,
Mich aber, mich hat ganz die Minne
Umstrickt, und ruht nicht, das ist klar,
Bis Liebesgram mich ganz verzehrte.
O, Gnade, Keusche, Feine, Werthe,
An Euch nur denk' ich Tag und Nacht.
Traurig bin ich, ihr ferne zu sein;
Und doch, ihr nah auch leide ich Pein:
Das hat echte Minne vollbracht.

So Mancher, der nicht Minne achtet,
Weil er der Minne nicht erliegt,
Der sei als Wälscher gleich betrachtet,
Auf daß die echte Minne siegt.
Und ob auch sonst er Lob verdiene
Als Laie, Priester, Beguine,
Nie fühlt' sein Herz der Minne Macht.
Traurig bin ich, ihr ferne zu sein;
Und doch, ihr nah auch leide ich Pein:
Das hat echte Minne vollbracht.

Hätt' ich die Wahl von allen Frauen,
Mein Herz könnt' nicht im Zweifel sein,
Ich würde nur auf Eine schauen,
Nur Einer schenken es allein;
Denn zwischen der Maas und dem Rheine,
Ist Keine so schön wie die Eine,
An die ich liebend stets gedacht.
Traurig bin ich, ihr ferne zu sein;
Und doch, ihr nah auch leide ich Pein:
Das hat echte Minne vollbracht.

VIII.

Winter will in diesem Jahr
Schaden der Haide und dem Wald,
Will den Klee, so grün er war,
Lassen verderben, dürr und kalt.
Scheucht die Vöglein mit Gewalt.
Aber mehr als Wintersgefahr
Fürcht' ich, daß mir abhold gar
Die ich von Herzen minne.
Gnade, o Venus, Königin mein,
Dein eigner Diener will ich sein,
Hilf, daß ich Trost gewinne!

Ihr Mündlein roth, ihr Wänglein schön,
Und ihre ganze Wohlgestalt,
Ach, daß ich dem muß ferne steh'n,
Läßt mich in Sorgen werden alt.

Denn sie begeht an mir Gewalt
Und ladet Sünde schwer auf sich,
Daß sie läßt so verderben mich
Am Herzen und am Sinne.
Gnade, o Venus, Königin mein,
Dein eigner Diener will ich sein,
Hilf, daß ich Trost gewinne!

Erbarmen, minnigliches Weib,
Laßt huldvoll mich Euch wieder nah'n,
Bedenkt, daß ich mit Seel' und Leib
Euch bin zu Diensten unterthan;
D'rum hört mich auch erhörend an,
Auf daß es wieder tröste mich.
O, Gnade, Fraue, minniglich,
Mein's Herzens Königinne.
Gnade, o Venus, Königin mein,
Dein eigner Diener will ich sein,
Hilf, daß ich Trost gewinne!

IX.

Frau, durch Gottes Gnade
Viel reines, sel'ges Weib,
Tröstet Ihr mich zu spate,
Dann stirbt dahin mein Leib.

Soll ich so gebunden
Jungfrau, vor euch steh'n?
Heilt doch meine Wunden,
Und erhört mein Fleh'n!

Daß nach Euch ich trachte,
Jungfrau minniglich,
Und erfolgslos schmachte,
Seht, das tödtet mich.
Frau, durch Gottes Gnade
Viel reines, sel'ges Weib,
Tröstet Ihr mich zu spate,
Dann stirbt dahin mein Leib.

Im gleichen Verlage erschien ferner:

Frauenlob, sein Leben und Dichten dargestellt von Alfred Börckel. Zweite, mit einem Anhang: Die Gründung der ersten Meistersingerschule vermehrte, Auflage. Mit einem Titelbild. Preis geheftet 2 ℳ 25 ₰, eleg. geb. 2 ℳ 75 ₰.

Aus zahlreichen ausführlicheren Besprechungen über obiges Werk des bereits durch seine Gedichte: „Vom Rhein!" und sein Drama: „Inko" vortheilhaft bekannten Autors hier nur einige Stellen im Auszug:

„**Ueber Land und Meer.**" (45. Bd. Nr. 5.) . . . Alfred Börckel hat hier ein Lebensbild des Sängers der Frauen komponirt, das er zunächst in einer Art epischen Gedichtes vermittelt. Das Gedicht liest sich fließend und angenehm und wird unseren Frauen Freude machen u. s. w.

„**Kölnische Zeitung.**" (1881, Nr. 193.) . . . Diese im Herbst vorigen Jahres von uns besprochene Dichtung hat in den weitesten Kreisen, besonders bei den deutschen Frauen eine so beifällige Aufnahme gefunden, daß schon jetzt eine zweite Auflage nöthig geworden ist u. s. w.

„**Blätter für literarische Unterhaltung.**" (1881, Nr. 23.) . . . Wir sind dem Verfasser auch für die vorliegende Gabe von Herzen dankbar, und besonders sollten es die Frauen sein u. s. w.

„**Rheinischer Kurier.**" (1880, Nr. 257.) . . . Alfred Börckel besitzt das Verdienst, die bis jetzt bestandene Lücke in der Literaturgeschichte ausgefüllt zu haben, und indem er dies auf so hübsche, durch Eigenart ausgezeichnete Weise thut, sind wir ihm zu doppeltem Danke verpflichtet u. s. w.

„**Allgemeine Literarische Correspondenz.**" (1880, Nr. 6.) . . . Börckel's „Frauenlob" in dichterischer Form ist insofern noch wissenschaftliche Arbeit als er nach den Excerpten eines Mainzer Gelehrten aus der 1793 verbrannten Dombibliothek gearbeitet ist u. s. w.

„**Frankfurter Zeitung.**" (1880, Nr. 315.) . . . Die Börckel'sche Dichtung verdient, abgesehen von dem rein biographischen und literargeschichtlichen Interesse, das sie uns gewährt, auch vom poetischen Standpunkte aus warme Anerkennung u. s. w.

„**Tribüne**" (Berlin vom 30. Okt. 1881). Das vorliegende Werkchen bietet in anmuthigen, fließenden Versen ein interessantes Bild des rheinischen Minnesängers „Frauenlob" und macht uns durch eine Reihe in den Text eingestreuter Gedichte des gottbegnadeten Sängers mit kostbaren Perlen der deutschen Poesie bekannt.

Philipp von Zabern's Druckerei in Mainz.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Börckel, Alfred,

Die fürstlichen Minnesinger der Manesse'schen Liederhandschrift ihr Leben und ihre Werke in leichtverständlicher Darstellung

Mainz 1862

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.519
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091024-3